

Kapitel 5

Mark Weber und andere

Am Dienstag, 22. März, ging der Prozeß weiter mit der kurzen Aussage von Bernard Kneuper, einem 67jährigen Texaner, der einen Tag nach der Befreiung durch die Amerikaner nach Dachau kam. Das war am Sonntag, 29. April 1945. Kneuper war der 42. Infanteriedivision (deren Kommando er aber nicht unterstand) der U.S. Army als Vernehmer für deutsche Kriegsgefangene zugeteilt. Am 29. April waren Kneuper und zwei Kameraden noch außerhalb von Dachau und "versuchten, Tausende von Gefangenen zu sortieren"("Wir bekamen zu der Zeit gewöhnlich pro Tag vielleicht 3.000"), als jemand sagte, "Barney, wir haben hier zwei Gefangene, die eine interessante Geschichte zu erzählen haben."

Diese beiden waren Überlebende des Massakers an 520 deutschen Soldaten, die sich ergeben hatten, das von Amerikanern einige Stunden vorher in Dachau begangen worden war. Die Opfer waren keine SS-Angehörigen, erklärte Kneuper, auch waren die meisten von ihnen bis zu den letzten Tagen des Krieges noch keine Wachen in Dachau gewesen. Die wirklichen Wachen hatten sich größtenteils davongemacht, als Deutschland zusammenbrach, und so fingen die Feldgendarmen versprengte Soldaten und kleine Gruppen ein und befahlen ihnen, Dachau zu bewachen. Dies waren Männer, die in der deutschen Wehrmacht gedient hatten, sagte Kneuper, aber sie "hatten Befehl, ihre Uniform zu wechseln und die Uniformen der Wachen anzuziehen."Als die Amerikaner sie in Reihen aufstellten und mit Maschinengewehren niedermähten, ließen die beiden Überlebenden, die in einer der hinteren Reihen standen, Tote über sich fallen. "Sie blieben einfach still liegen... und blieben so am Leben. Und offenbar liefen sie dann weg, und irgendeine Einheit unserer Division las sie auf und brachte sie zum Sammelpunkt."

Das nahe München war zu "einer Hölle"geworden, sagte Kneuper. "Die Deutschen, die DPs, jeder plünderte die Lagerhäuser, die Geschäfte, Leute liefen durch die Straßen, auch jugoslawische Partisanen, alle Sorten von - tatsächlich alle Arten von Menschen, die alle am Durchdrehen waren."

Am Montag nachmittag, am 30. April, wagten sich Kneuper und ein Kamerad in einem Jeep nach Dachau. Sie sahen viele ehemalige Häftlinge.

"Es sah aus, als wären sie genauso stramm und abgehärtet und in genauso guter Verfassung wie die deutschen Soldaten, zum Beispiel die beiden Wachen."

Christie: Wie wurden die Deutschen im Allgemeinen zu der Zeit von den Alliierten behandelt?

Kneuper: Nun, natürlich wurden sie wegen all der Kriegspropaganda sehr schlecht behandelt. Aber es war unterschiedlich. Manche Leute waren eklig zu ihnen, auch manche GIs, und manche waren freundlich.

Im Kreuzverhör wurde Kneuper gefragt, was er mit der Information gemacht habe, die ihm die beiden deutschen Überlebenden gegeben hatten. Es war ein Offizier in seiner Gruppe, erklärte er, der die Berichte schrieb, "und ich weiß nicht, was er schrieb."

Pearson: Hat es Ihnen keinen Schock versetzt, als Sie diese Mitteilung bekamen, Sir?

Kneuper: Ja, das kann man sagen... Wissen Sie, es war ein Massaker.

Pearson: Sie haben nichts getan, um das weiterzuverfolgen?

"Ich war Techniker", erklärte Kneuper.

Pearson beharrte: "Vielleicht wissen Sie doch, er könnte eine sehr gründliche Untersuchung gemacht haben und dahintergekommen sein, daß dies einfach nur Geschichten waren, nicht wahr?"

Kneuper konnte nur sagen, "Ich bezweifle das."¹

Der nächste im Zeugenstand war Mark Weber, dessen Aussage fünf Tage in Anspruch nehmen würde. Christie und Pearson begannen damit, ihn kurz über seinen wissenschaftlichen Hintergrund zu befragen. Als ausgebildeter Historiker hatte der 36jährige Weber seit 1979 den Holocaust gründlich studiert, und Richter Thomas ordnete bald an, er könne - normalerweise nicht zulässige - "Meinungsaussagen" als anerkannter "Experte" in der Angelegenheit machen.

Christie fragte Weber nach den Einsatzgruppen-berichten in der deutschbesetzten Sowjetunion, und der letztere erklärte, Raul Hilberg und die meisten "vernichtungs-gläubigen" Historiker "wählen aus diesen Berichten... die Teile aus, die sie zur Begründung ihrer Geschichten brauchen können. Wie ich bei genauer Prüfung der Einsatzgruppenberichte gefunden habe... wenn man sie als Ganzen betrachtet und im Zusammenhang sieht, dann beweisen sie nicht die Holocaust-Vernichtungsgeschichte."

"Warum ist das so?" fragte Christie.

"Es gibt mehrere Gründe", sagte Weber. Zum ersten machen es die deutschen Aufzeichnungen klar, daß die Erschießungen von Juden "aus bestimmten Sicherheitsgründen oder als Vergeltung oder aus anderen bestimmten Gründen erfolgten, nicht einfach, weil die Leute Juden waren." Ferner hatten andere die Berichte durchforscht und, wie Weber, gefunden, "Daß die Zahlen der nach diesen Berichten angeblich erschossenen Juden stark übertrieben sind..." Weber verglich sie mit den übertriebenen von den Amerikanern in Vietnam gemeldeten Totenzahlen. Er vermerkte den Fall von Otto Ohlendorf, der zur Einsatzgruppe D in Südrußland gehörte, und der in Nürnberg behauptete, seine Einheit hätte 90.000 Juden in einem Jahr getötet. "Ohlendorf war Zeuge der Anklage, und er tat sein Bestes, mit den Alliierten zusammenzuarbeiten, wohl in der Hoffnung, seine Haut retten zu können. Allerdings drehten die Alliierten zu seiner großen Überraschung den Spieß um und machten ihm wegen seiner Tätigkeit als Kommandeur der Einsatzgruppe den Prozeß."

Christie: War das vor oder nach seiner Aussage für sie?

"Das war nach seiner Aussage für sie", sagte Weber, "und dann änderte er diese Geschichte ab und sagte aus, daß die Zahlen der getöteten Juden stark übertrieben seien."

Am Ende wurde Ohlendorf hingerichtet.

Christie erwähnte Raul Hilberg, und Weber erklärte, daß dieser in gewissem Sinn auch "ein Revisionist" sei. Er und andere, "die an die Holocaustlegende glauben, haben die Geschichte im Lauf der Jahre in vieler, vieler Hinsicht abgeändert." Als Beispiel führte Weber den Rabbi Stephen Wise an, der als Präsident des World Jewish Congress während

des 2. Weltkriegs "wiederholt erklärte, daß die Deutschen aus den Leichen der von ihnen getöteten Juden Seifenstücke herstellten, und diese Geschichte wurde auch in Nürnberg und seither in der Presse viele, viele Male wiederholt..."Die Anti-Defamation League von B'nai B'rith stellte die Behauptung noch 1987 in einer Broschüre auf, obwohl "kein angesehener Historiker sie heute noch akzeptiert."

Weber beschrieb eine "sehr übliche Verteidigungsstrategie" in Nürnberg und bei anderen Nachkriegsprozessen: "Der Anwalt pflegte vorzubringen, daß... es ein schreckliches Vernichtungsprogramm gab, aber mein spezieller Mandant war daran nicht beteiligt, und das macht man so, um nicht vor der unmöglichen Aufgabe zu stehen, die ganze Holocaust-Vernichtungsgeschichte in Frage zu stellen, an der mit fast religiöser Inbrunst festgehalten wird..."

Christie: Wissen Sie, ob irgendwelche von den Nürnberger Angeklagten die Vernichtung zugegeben haben?

Weber erwiderte, daß jeder einzelne Angeklagte leugnete, von einem Programm zur Judenvernichtung während des Krieges gewußt zu haben.

Christie: Was die Einsatzgruppenberichte angeht, beweisen sie Ihrer Meinung nach einen Plan zur Vernichtung der Juden in Rußland?

"Die Berichte", sagte Weber, "wenn man sie als Ganzes und kritisch liest, zeigen, glaube ich, daß die deutsche Regierung keine Politik betrieb, die Juden als solche zu vernichten."

Die schwere Zwangslage, vor der die Deutschen in Rußland standen, muß im Zusammenhang verstanden werden, sagte Weber. Gleich bei ihrem Einmarsch im Juni 1941 "rief die Sowjetregierung sofort alle Bürger der Sowjetunion zum Partisanenkrieg auf." Immer in der Geschichte "ist Guerillakriegführung, die eine Form von Terrorismus ist, mit Gegenterror begegnet worden." Weber führte die PLO als ein zeitgenössisches Beispiel an, was im Gerichtssaal Lärm erzeugte und Richter Thomas veranlaßte, die Geschworenen hinauszuschicken. Thomas nannte den Hinweis von Weber einen "Versuch, das Verfahren anzuschwärzen." Ein Vergleich mit dem Vietnamkrieg wäre statthaft, sagte er, aber "die gegenwärtige Situation in Israel" sei eine verbotene Zone.

Während der 20minütigen Pause, die nun folgte, versammelte sich eine Schar Juden um Weber und verhöhnte ihn mit Schimpfnamen wie "Lügner" und "Neonazi". Ein Jude rief "Gott soll Sie erschlagen", während ein anderer meinte, "Er sieht ja sogar aus wie Hitler."

Das "Lügner"-Gemurmel und das grobe Lärmen hatten schon angefangen, als Weber seine Aussage begann. Später sagte eine alte Jüdin dem Zeugen, "Man sollte Sie mit Judenseife waschen."

Als das Gericht fortfuhr, tadelte Richter Thomas mehrere jüdische Zuschauer wegen des "Geplänkels", das "in meiner Abwesenheit" vor sich gegangen war.

Christie befragte Weber wegen des Protokolls der Wannsee Konferenz im Januar 1942: "Deutet es einen Plan für die Vernichtung der europäischen Juden an?"

"Nein, das tut es nicht", sagte Weber, der hinzusetzte, daß die bedeutenden westdeutschen Historiker Martin Broszat und Hans Mommsen in den zurückliegenden Jahren zu derselben Erkenntnis gekommen waren. Weber ging dann einen Schritt weiter und sagte, "Ich glaube, daß dies tatsächlich der Beweis ist, daß es keine deutsche Politik gab, die Juden Europas während des Zweiten Weltkriegs zu vernichten." Lese man das Wannsee Protokoll als Ganzes und "im Zusammenhang mit anderen deutschen Dokumenten jener Zeit", werde es "sehr klar", daß "es deutsche Politik während des Krieges war, die Juden Europas nach dem Osten zu verschicken... und dann nach dem Krieg... an einige Orte außerhalb Europas..."

Kurz nach der Wannsee Konferenz, sagte Weber, hielt Reinhard Heydrich, der die Konferenz einberufen hatte und ihr Vorsitzender gewesen war, in Prag vor hohen deutschen Funktionären eine Rede, "in der er auf die deutsche Politik einging und sagte, die Juden Europas würden in Lager in den besetzten sowjetischen Gebieten kommen und dann, nach dem Krieg, insgesamt nach außerhalb von Europa verbracht werden."

Ferner, sagte der Zeuge, hatte Hitler lange nach der Wannsee Konferenz am 24. Juli 1942 und an anderen Tagen in privaten Unterhaltungen von der "Verschickung" der Juden gesprochen. Weber führte auch eine Denkschrift von Martin Luther vom deutschen Außenministerium an, der "sehr wohl in

der Lage war, Bescheid zu wissen."Unter dem Datum vom 21. August 1942 beschrieb er die deutsche Deportationspolitik.

"Übrigens", sagte Weber, "es kommt oft vor, daß diejenigen, die an die Holocaust-Vernichtungslegende glauben, Dokumente dieser Art so ausdeuten, daß es zu dem paßt, was ich für ihre vorgefaßte Meinung halte, in anderen Worten, daß sie das Beweismaterial maßzuschneidern versuchen."

Christie fragte, ob es noch andere Informationsquellen gebe, auf die Weber sich für sein Verständnis der Wannsee-Konferenz stütze.

Ja, sagte Weber. "Wir haben die nach dem Krieg gemachten Aussagen derer, die bei der Wannsee Konferenz anwesend waren, und sie sind recht einstimmig in ihrer Aussage, daß die Konferenz nicht stattfand, um ein Vernichtungsprogramm aufzustellen."

Christie wandte sich als nächstes den Luftaufnahmen von Auschwitz aus der Kriegszeit zu, die von alliierten Aufklärern stammten und von der CIA erst im Jahre 1979 freigegeben worden waren. Das war zu der Zeit eine wichtige Meldung, und ihre äußerst voreingenommene Behandlung, sagte Weber, war für ihn der erste Anstoß, selbst den Holocaust zu erforschen. Die Photos, erklärte er, waren "aufs Geratewohl genau während des Zeitabschnitts aufgenommen worden, als angeblich die Vernichtungsmaschinerie in Auschwitz auf höchsten Touren lief", doch keins von ihnen zeigte hervorquellenden Rauch und Flammen, wie sie die meisten der vorgeblichen "Augenzeugen der Vergasung"als ständig vorhanden beschrieben. "Was mich überraschte", sagte Weber, war, daß Elie Wiesel und andere "nichtsdestoweniger sich dieser Luftaufnahmen bemächtigten, um zu behaupten, die Regierung der Vereinigten Staaten hätte gewußt, daß man dabei war, die Juden zu vernichten... und sich selbstzufrieden weigerte, etwas dagegen zu tun..."Weber erwähnte dies gegenüber dem Direktor der Abteilung für modernes Militärwesen bei den Nationalarchiven in Washington D.C. und erfuhr, daß auch er der Meinung war, daß die CIA-Photos "kraß fehlinterpretiert wurden."

Nach seiner Bewertung der These der Harwood-Schrift insgesamt befragt, nannte Weber sie genau, trotz darin enthaltener Fehler. Danach befragt, ob er das Werk von Paul Rassinier, dem französischen Vorläufer des Revisionismus, auf den sich Harwood stark gestützt hatte, "glaubwürdig"

finde, sagte Weber "insgesamt ja."Er beeilte sich hinzuzusetzen, daß der Revisionismus einen langen Weg hinter sich habe, seit diese Männer tätig gewesen waren.

Nach einer Mittagspause erklärte Weber den Zweck der Einsatzgruppen: "Sie sollten vor der Bildung einer regelrechten Zivilverwaltung eine Art von 'ganz vorläufiger' Ordnung und Sicherheit in den besetzten Sowjetgebieten hinter der Front zuwebringen."

"Wir wissen", sagte er, "aus vielen jüdischen Quellen und aus deutschen Aufzeichnungen, daß die große Mehrheit der in diesem Gebiet lebenden Juden floh oder durch die Sowjetbehörden 1941 evakuiert wurde..."Er glaubte, daß die Zahl der Zurückgebliebenen "nicht höher sein konnte"als eine bis anderthalb Millionen. Von dieser Zahl wurden von den Einsatzgruppen zwischen 200.000 und "allerhöchstens 800.000"erschossen.¹

Viele verschiedene Quellen sind der Meinung, daß die Opferzahl der sowjetischen Juden durch Erschießungen "stark übertrieben" wurde, und Weber nannte mehrere von diesen: die Angeklagten Paul Blobel und Gustav Nosske von den Einsatzgruppen; die Historiker Gerald Reitlinger, Werner Maser und Tom Bower; den Journalisten William Shirer; und selbst Otto Ohlendorf, als es ihm klar wurde, daß es vor Gericht auch für ihn um sein Leben ging.

Was ist die Geschichte von Babi Yar? fragte Christie.

Weber: Das ist wahrscheinlich der aufsehenerregendste und am stärksten erinnerliche Fall einer Judenerschließung in den besetzten Sowjetgebieten. Babi Yar ist eine Schlucht außerhalb von Kiew, der Hauptstadt der Ukraine.

Der Zeuge gab seine Gründe an zu glauben, daß viel weniger als die gemeldeten 33.000 Juden dort erschossen worden sind. Er erwähnte dann das "wichtige"Dokument über die Aufgaben der Einsatzgruppen vom 2. Juli 1941, das in den letzten Jahren zutage gefördert wurde. Es war ein Befehl von Heydrich an die SS-Führung im besetzten Sowjetgebiet, der "ausdrücklich sagt, daß die einzigen Juden, die als solche unverzüglich zu erschießen seien... jüdische Funktionäre der kommunistischen Partei und innerhalb der Sowjetregierung" waren.

Christie begann dann das langatmige Unternehmen, Harwood fast Zeile für Zeile zu lesen und Webers Erläuterungen dazu zu hören. Der Zeuge war völlig offen, da er wiederholt auf Ausführungen hinwies, die er für ganz oder teilweise unrichtig hielt.

Die Verhandlung wurde oft durch Webers großes Wissen bereichert. (Er hatte sich für diesen Teil seiner Befragung keine Notizen mitgebracht.) Die "wesentliche Vernichtungslegende", sagte er, "kam zuerst im Herbst 1942 zustande", stark durch den Rabbi Stephen Wise und den World Jewish Congress gefördert. Von diesen angestachelt, gaben die Haupt-Alliierten im Dezember 1942 eine Erklärung heraus, die Deutschen seien dabei, die Juden zu vernichten - jedoch "ist es sehr wichtig, sich vor Augen zu halten... daß die amerikanischen und britischen Beamten, die während dieser Zeit für das Schicksal der europäischen Juden verantwortlich waren, ihren Oberen privat sagten, daß es keine Anzeichen gab, daß ein solches Vernichtungsprogramm in der Durchführung sei, und sie drängten darauf, daß diese Erklärung nicht herausgegeben werde..."

"Es gibt eine Grundlage für die Holocaustlegende", sagte Weber später. "Man kann nicht alles in Bausch und Bogen abtun." Harwood überdehnte die Dinge, wenn er die gängige Holocaustgeschichte "das kolossalste Romanwerk" nannte, weil es "sehr klar ist, daß die Juden im Zweiten Weltkrieg, wie andere Völker auch, eine große Katastrophe erlitten." Es war auch nicht richtig, sagte Weber, den Holocaust als "riesenhaften Schwindel zu bezeichnen, von den Juden veranstaltet, um an Geld für den Staat Israel zu kommen." Eine Anzahl von Regierungen und ethnischen Gruppen auf der ganzen Welt zogen direkt oder indirekt Vorteile aus der Aufrechterhaltung der unverdünnten Holocaustlegende. Das drückende Problem war, daß gewisse Juden wie Menachem Begin das ganze deutsche Volk bis ans Ende der Zeiten für schuldig erklärten, während andere, wie Elie Wiesel - der Friedensnobelpreisträger - die Juden tatsächlich aufgerufen hatte, die heutigen Deutschen zu hassen.

Christie trug Weber diesen Satz von Harwood vor: "Es ist sehr bezeichnend, daß gewisse Juden in den 30er Jahren sehr schnell bei der Hand waren, diese deutsche Politik der Benachteiligung im Innern als gleichbedeutend mit der Vernichtung selbst darzustellen."

Das ist richtig, sagte Weber. Leon Feuchtwanger zum Beispiel, ein prominenter Schriftsteller, der ein kommunistischer Jude war, hatte 1936

ein Vorwort zu einem Buch geschrieben, das der Hitlerregierung die Ausführung der Vernichtung zu jener Zeit unterstellte. Tatsächlich, sagte Weber, lag vor dem November 1938 die Zahl der Internierten in den Konzentrationslagern kaum über 20.000 bei einer Bevölkerung von 60 Millionen. Niemals während dieser Zeit wurden Juden "als Juden"interniert. Die erste Verschickung von Juden geschah zwei Jahre nach Kriegsausbruch nach Riga im Oktober 1941. Harwood hatte "im Wesentlichen"recht mit der Darlegung, daß die Vereinigten Staaten und Kanada die meisten von ihren japanischen Fremden und Bürgern schon interniert hatten, bevor die Deutschen "die gleichen Sicherheitsmaßnahmen gegen die Juden Europas anwandten."

Christie und Weber besprachen die Photos, die für die Geschworenen ausgestellt wurden, und die während des Krieges in Auschwitz II oder Monowitz aufgenommen waren. Das war ein ausgedehnter Industriekomplex, wo in Auschwitz I, II und III wohnende Gefangene sich üblicherweise mit britischen und anderen Kriegsgefangenen und mit Zivilarbeitern aus allen Teilen Europas mischten.

Was ist die Bedeutung von Monowitz? fragte Christie.

Nun, sagte Weber, "es ist schwierig, die Tatsache zu vereinbaren, daß Gefangene von Birkenau-Auschwitz II, das angeblich das hauptsächliche Vernichtungszentrum war, die Erlaubnis hatten, sich frei innerhalb von Auschwitz III zu bewegen, wo es eine große Zahl von Zivilarbeitern gab und Leute von außerhalb ständig aus und ein gingen..."Es wäre, sagte er, fast unmöglich gewesen, die Massenvergasungen vor der Welt geheimzuhalten, weil die Arbeiter aus Monowitz regelmäßig überallhin reisten.

Christie befragte Weber über die Erwähnung eines Gesprächs vom 17. April 1943 zwischen Hitler und dem ungarischen Führer Horthy durch Harwood, bei dem der deutsche Führer um die Freilassung von 100.000 ungarischen Juden bat, die in der Jagdflugzeugfertigung der Luftwaffe arbeiten sollten.

"Diese Darstellung ist richtig", sagte Weber.

"Wissen Sie, was mit den Wachen in Mauthausen und Buchenwald geschah?" fragte Christie.

Sie wurden alle miteinander getötet, als die Amerikaner diese Lager befreiten, wie in Dachau, sagte Weber.

Nach einer kurzen Pause wandte sich Christie der Angelegenheit von Hellmut Diwald zu, einem Geschichtsprofessor an der Universität in Erlangen, und seinem Buch Geschichte der Deutschen.

"Dieses Buch", erklärte Weber, "ist ein vollständiger Überblick der deutschen Geschichte", in dem der Verfasser einige allgemein bestehende Annahmen über den Holocaust in Frage stellte. "Diwald schrieb in seinem Buch, daß die Medienkampagne zum Holocaust zu einem großen Teil aus Verdrehungen besteht, aus Falschdarstellungen und Lügen, die dazu angetan sind, das deutsche Volk moralisch zu disqualifizieren und zu degradieren... Er sagte, wir wissen, daß vieles von den Geschichten darüber, was mit den Juden geschah, über die angebliche diesbezügliche deutsche Politik während des Krieges, nicht wahr ist... Er wies auch darauf hin, daß die deutsche Politik der 'Endlösung' eine Politik der Verschickung nach dem Osten zum Arbeitseinsatz war, und er schloß dieses Kapitel, indem er sagte... daß ungeachtet all der Literatur, die zu diesem Thema geschrieben worden ist, die zentralen und wichtigsten Fragen danach, was mit den Juden während des Krieges geschehen ist, noch nicht klar sind..."

Die Folge war, daß viele tausend Exemplare des 760seitigen Buches beschlagnahmt und eingestampft wurden. Der Abschnitt Holocaust wurde dann ohne Diwalds Erlaubnis neu geschrieben und eine neue Auflage hergestellt. Der Zeuge unterstrich, daß Diwald "ein sehr angesehener, prominenter und geehrter Professor ist."

Die Harwood-Schrift zitiert aus der Denkschrift von Rademacher vom 10. Februar 1942, in der die Verschickung von Juden nach dem Osten gefordert wird, und Christie fragte Weber nach deren Bedeutung. Hier haben wir, sagte der, "ein weiteres deutsches Dokument, das zusammen mit einer Anzahl anderer Dokumente bestätigt, wie die deutsche Politik gegenüber den Juden während des Krieges war, und diese Dokumente waren alle in sich schlüssig. Ich kann in dieser Hinsicht sogar noch etwas hinzufügen. Als die Alliierten 1945 die Macht in Deutschland übernahmen, beschlagnahmten sie eine enorme Menge von Dokumenten mit Bezug auf die deutsche Judenpolitik während des Krieges, und unter diesen

Tausenden und Tausenden an Dokumenten ist nicht eins, das auf eine Vernichtungspolitik oder ein entsprechendes Programm hinweist..."

Christie erwähnte die Betonung des Eintrags vom 27. März 1942 in die Goebbelstagebücher durch Christopher Browning. Ja, sagte Weber, der Eintrag wird "weithin angeführt, um die Vernichtungstheorie aufrechtzuerhalten", aber "er ist nicht in Übereinstimmung mit anderen Einträgen in das Tagebuch" wie dem vom 7. März und anderen Einträgen späteren Datums.

Christie fragte, ob die Tagebücher echt seien.

"Nun", sagte Weber, "es gibt große Zweifel an der Echtheit" der Tagebücher insgesamt. "Wir haben keine wirkliche Möglichkeit, die Echtheit zu prüfen, und die U.S. Regierung versichert... am Buchbeginn... daß sie keine Verantwortung für die Richtigkeit der Tagebücher als Ganzes übernehmen kann." Weber betonte nochmals, daß der Inhalt des Eintrags vom 27. März "nicht in Übereinstimmung" mit sowohl früheren als auch späteren Einträgen wäre.

Weber stimmte bereitwillig zu, daß Harwoods Abschnitt zu jüdischen Statistiken schwach sei, betonte aber die äußerst große Schwierigkeit dieses Themas. Wir wissen sehr wohl, sagte er, daß die große Mehrheit der Juden in den besetzten sowjetischen Gebieten "1941 von den Sowjets deportiert wurde oder floh" und so niemals unter deutsche Herrschaft kam.

Christie erwähnte Harwoods Behauptung, daß "die erste Anklage gegen Deutsche wegen Massenmordes an Juden" durch Rafael Lemkin 1943 erhoben wurde.

"Das ist keine wahre Darstellung", sagte Weber. Die ersten "größeren" Anschuldigungen waren im August oder September 1942 vom World Jewish Congress gekommen.

Nachdem die umstrittenen Gerstein-Erklärungen kurz besprochen worden waren, las Christie Weber folgenden Vermerk von Harwood vor: "Es sollte geradeheraus betont werden, daß kein einziges Dokument existiert, das beweist, daß die Deutschen vorhatten, die Juden absichtlich zu ermorden oder daß sie dies tatsächlich ausführten."

"Normalerweise", sagte Weber, "sagt ein Historiker nicht, daß irgendein einzelnes Dokument irgendetwas beweist. Man kann sagen, es begründet oder macht glaubhaft oder unterstützt eine vorgegebene Vorstellung, aber ich muß nochmals sagen, das ist eine Art Überbewertung oder eine irreführende Ausdrucksweise, weil kein Dokument oder keine Darstellung alles beweisen kann."Aber Harwoods Meinung war im wesentlichen richtig, wenn er an "deutsche amtliche Dokumente"dachte. Hätte er "Dokumente aller Art, einschließlich eidesstattlicher Erklärungen... nach dem Krieg" eingeschlossen, dann wäre das falsch gewesen.

So endete die Zeugenaussage dieses Tages.

Webers Hauptvernehmung setzte sich am Mittwoch, 23. März fort. Christie befragte ihn über die Statistiken der Einsatzgruppen. Hilberg, sagte Weber, gab eine Schätzung von 1,3 Millionen jüdischen Toten auf sowjetischem Gebiet ab, was interessant war, weil die Berichte der Deutschen selbst 2,2 Millionen Tote meldeten. "In der Folgerung"hieß das, daß es Hilberg klar war, die Zahlen der Einsatzgruppen wären stark übertrieben, "aber er sagt das nicht wirklich. Das ist recht typisch für seine Arbeitsweise."Also unterschied sich Webers Einstellung größtenteils dadurch von der Hilbergs, daß er die Übertreibung als weit größer befand, aber auch dadurch, daß er das Problem deutlich machte.

Der Zeuge brachte mehrere deutsche Befehle zur Sprache, die eine Verminderung der Todesraten in den Konzentrationslagern bezweckten. 1942 erlitt Birkenau eine Typhusepidemie. "Himmler war davon sehr betroffen"und befahl den Lagerkommandanten dort und sonstwo, äußerste Maßnahmen zu ergreifen, um die Todesfälle zu verringern. Richard Glücks, der Inspekteur der Konzentrationslager, gab am 20. Januar 1943 einen ähnlichen Befehl aus. "Alle Mittel", hieß es darin, "müssen genutzt werden, um die Todesrate in den Lagern zu senken."

Christie fragte, ob "irgendwelche von den Deutschen während des Krieges erstellte Dokumente auf irgendwelche Vernichtungsaktionen hinweisen."

Keines weist auf ein Vernichtungsprogramm oder eine entsprechende Politik hin, sagte Weber, aber die Berichte der Einsatzgruppen "sprachen tatsächlich in verschiedenen Zusammenhängen von Judenerschieungen, und dies sind die wichtigsten Dokumente, welche von denen, die an die Holocaust Geschichte glauben, als Beweis vorgewiesen werden. Wenn es

um ein Vernichtungsprogramm geht, gibt es keine derartigen Dokumente, und es gibt auch keine Dokumente über Vernichtungen in Gaskammern oder in Konzentrationslagern."

Es bleibt, setzte Weber hinzu, ein weitverbreiteter Glaube an mündliche Befehle, aber das ist in Veränderung begriffen. Die neue und größer werdende Schule der "Funktionalisten des Holocaust" sei zu dem Schluß gekommen, "daß es möglicherweise gar keinen Befehl irgendwelcher Art gegeben haben könne", sondern nur einen Völkermord aus freien Stücken ohne jedes offizielle Zutun.

Was ist über die Angaben von Rudolf Höß, dem Kommandanten von Auschwitz, zu sagen? fragte Christie.

Seine eidesstattliche Erklärung vom April 1946 werde noch viel zitiert, sagte Weber, sie wäre jedoch "ganz unstimmig mit der Holocaust-Story", wie sie heute erzählt wird. Höß erwähnte ein fiktives Vernichtungslager, von dem seither nie jemand gehört hat.

Er sagte, es sei ihm im Sommer 1941 befohlen worden, Juden zu vernichten, für welchen Zeitpunkt heute niemand etwas von einem Befehl wissen will. Schließlich erklärte Höß, Juden wären in Treblinka schon im Sommer 1941 getötet worden, was heute niemand behauptet. Die Hauptbedeutung davon war für Weber, daß viele "Vernichtungsgläubige" ihre Geschichte abänderten, ohne die "Folgerungen aus diesen Veränderungen" anzuerkennen. Typischerweise hielten sie an dem Affidavit von Höß fest und machten sich Quellen zueigen, die damit nicht zusammenstimmen.

Noch eine andere Tatsache machte die Erklärungen von Höß für Weber fragwürdig. Der Kommandant war von den Briten, um dieses Geständnis hervorzubringen, gefoltert worden, wie es "im ziemlich blutigen Detail" in dem Buch *Legions of Death* [Legionen des Todes] von Rupert Butler beschrieben wird.

Weber sagte, er fände Harwoods Bericht über die Wannsee Konferenz "im wesentlichen richtig." Deren Zweck war, in Webers Worten, "innerhalb einer Reihe von deutschen Dienststellen... die Politik der Verschickung der Juden nach dem Osten zu koordinieren."

Christie las aus Harwood vor: "Das völlige Fehlen dokumentarischen Beweismaterials für das Vorhandensein eines Vernichtungsplans hat zu der Gepflogenheit geführt, diejenigen Dokumente, die tatsächlich vorliegen, neu auszulegen."

"Das ist wahr", sagte Weber.

Christie wies darauf hin, wie sehr durch Browning und andere bestimmte Umschreibungen betont wurden und fragte, ob man je so etwas wie ein Schlüsselverzeichnis gefunden hätte, das den Deutschen ermöglicht hätte, solche verborgene Bedeutungen zu entziffern. Nein, sagte Weber, Browning und seinesgleichen "argumentieren nach rückwärts. Sie fangen mit ihrer Voraussetzung an und versuchen, die Fakten oder das Beweismaterial für die Voraussetzung passend zu machen anstatt so vorzugehen, wie ein Historiker es tun sollte."

Christie las aus Harwood: "Die Deutschen hatten eine außerordentlich ausgeprägte Neigung, sorgfältig alles bis in die Einzelheiten auf dem Papier festzuhalten..."

Sehr wahr, sagte Weber, "der Umfang der deutschen Aufzeichnungen ist schwindelerregend."

Christie fragte Weber, ob ihm Himmlers Posener Rede vom Oktober 1943 bekannt sei.

Ja, sagte Weber, sie werde für "eins der wichtigsten Beweisstücke für ein deutsches Vernichtungsprogramm gehalten."

Christie fragte, ob irgendwelche andere Reden von Himmler Klarheit brächten.

Ja, sagte Weber, Himmler hatte gegen Ende 1943 mehrere ähnliche Reden gehalten, "und in seiner Rede am 16. Dezember 1943 vor Marineoffizieren in Weimar gibt es einen Abschnitt, der dem oftmals angeführten aus der Posener Rede sehr, sehr ähnlich ist, und wo Himmler klarmacht, was er mit den sogenannten belastenden Sätzen aus der Posener Rede tatsächlich mehr oder weniger meinte. Und was er sagte, war, er verfolge eine Politik, daß, wenn Juden in den sowjetischen Ostgebieten erschossen würden, die an Partisanenaktionen oder anderen illegalen Aktionen beteiligt gewesen

oder die Sowjetkommissare waren, er dann allgemein die Frauen und Kinder dieser Juden mit erschießen ließ. Und ich meine, das ist es, worauf Himmler in Posen Bezug nimmt."Aber das war keine Aufforderung, die Juden Europas zu vernichten.

Christie erkundigte sich dann nach der Lage an der Ostfront zu jener Zeit.

Es war "der brutalste Krieg in der Geschichte der Neuzeit", sagte Weber, und "es gab auf keiner Seite Gnade."Deshalb "ist es sehr irreführend, ist es unrechtmäßig, ist es falsch, ist es nicht richtig... davon zu sprechen, was mit den Juden geschah... ohne eine klare Einsicht in die schrecklichen Verhältnisse und das furchtbare Gesicht des Kampfes, der sich damals in jenem Raum abspielte."Andere Völker haben ebenfalls abscheulich gelitten. Nur ein winziger Teil der damals an der Ostfront in Gefangenschaft geratenen deutschen Soldaten zum Beispiel ist zurückgekommen.

Christie erwähnte, wie der Vorstellung der Sechs-Millionen-Legende "in Nürnberg das Ansehen einer gerichtsbekanntem Tatsache verliehen wurde."

"Ja", sagte Weber, "das ist ein sehr wichtiger Gesichtspunkt. Artikel 21 der Nürnberger Prozeßcharter verfügte, daß jedes amtliche Dokument von jeder der alliierten Regierungen... als gültiges Beweismaterial akzeptiert werden mußte..."Manche "blutrünstige Geschichten", von den Sowjets hervorgebracht, kamen damit in allgemeinen Umlauf. Es gab kein dem Nürnberger Tribunal übergeordnetes Berufungsgericht. Auf der anderen Seite irrte Harwood, wenn er schrieb, die Anwälte der Verteidigung hätten in Nürnberg Anklagezeugen nicht ins Kreuzverhör nehmen dürfen.

Die Anklage habe erklärt, sagte Christie, daß Angaben über Folterungen nur auf Malmedy oder andere Prozesse zuträfen, aber nicht auf Nürnberg selbst.

Nun, sagte Weber, Julius Streicher und Oswald Pohl waren Angeklagte in Nürnberg, und sie sind gefoltert worden. Aber Weber räumte auch Harwoods Neigung ein, die bei den verschiedenen Prozessen herrschenden Gesamtsituationen durcheinanderzubringen.

Eines der Nürnberger Verfahren betraf Otto Ohlendorf und andere Angeklagte der Einsatzgruppen. Harwood nannte sie "vier

Sondereinheiten... deren Aufgabe es war, Partisanen und kommunistische Kommissare zu erledigen."

Nein, sagte Weber, "ihre Aufgabe ging viel weiter als das." Partisanenbekämpfung und Jagd auf Kommissare "war nicht ihre Haupttätigkeit." Sie waren die grundlegende vorläufige Sicherheits- und Spionageabwehreinheit für die besetzten Ostgebiete. Harwood ist bezüglich dieses Themas überholt, und für den Revisionismus kommt hierdurch jetzt ein "viel stärkerer" Anhaltspunkt zur Auswirkung.

Christie erwähnte den englischen Juristen F.J.P. Veale, dessen Bücher darlegen, daß die an der Ostfront kämpfenden Deutschen schwerlich zwischen Partisanen und Zivilisten unterscheiden konnten, weil, wie Harwood es ausdrückt, "jeder russische Zivilist, der seinen Status als Zivilist behalten und sich nicht als Terrorist betätigen wollte, damit rechnen mußte, von seinen Landsleuten als Verräter hingerichtet zu werden."

Ja, sagte Weber, Veale hat darüber geschrieben.

Und, fragte Christie, hat Veale nicht geschrieben, "es gibt keine Frage, daß ihr [der Einsatzgruppen] Befehl lautete, Terror mit Terror zu bekämpfen?"

Weber erinnerte sich nicht an dieses bestimmte Zitat, aber er unterstrich die Empörung von Veale und vielen anderen Beobachtern wegen "des groben Messens mit zweierlei Maß" durch die Alliierten, die den Partisanen jeden Vorwurf wegen ihrer Greuelthaten ersparten, eben weil sie auf der Seite der Sieger waren.

Christie: Wissen Sie, wer Richter Konrad Morgen war?

Ja, sagte Weber, "Richter Konrad Morgen war in der SS ein wichtiger Funktionär, der... von Heinrich Himmler den Befehl bekam, Fällen von Bestechung und ungesetzlichem Handeln, einschließlich Mord, in den Konzentrationslagern nachzugehen. Die SS hatte ihren eigenen inneren Polizeiparapparat, ihr eigenes inneres Gerichtswesen, und Richter Konrad Morgen war der wichtigste Funktionär in dieser Arbeitsgruppe. Er baute zahlreiche Anklagen gegen SS-Funktionäre wegen Bestechung, Mord und anderen Verbrechen auf, worauf eine große Anzahl von Strafen verhängt wurden."

Der Kommandant von Buchenwald, Karl Koch, gehörte zu den Hingerichteten, sagte Weber. Er und Christie würden am nächsten Tag weiter über Morgen reden.

Nach einer Mittagspause kam Weber auf das sogenannte Müllerdokument zu sprechen, das kürzlich zutagegefordert wurde, das "zeigt, daß die alliierten Regierungen Untersuchungen zu den Vergasungsbehauptungen in Lagern in Deutschland selbst und in Österreich angestellt haben... und zu dem Schluß kamen, daß es in keinem dieser Lager Vergasungen gab, und daß Aussagen über Vergasungen in diesen Lagern auf zwei Grundlagen erfolgten: zum ersten aufgrund falscher Angaben der Häftlinge... und zum zweiten... durch Folterung früherer SS-Wachen..."Dieses Dokument, ein im Oktober 1948 durch die damals unter alliierter Kontrolle stehende österreichische Militärpolizei herausgegebener Befehl, würde am nächsten Tag und noch später (11./12. April) durch Emil Lachout besprochen werden, der aus Wien kam, um darüber auszusagen.

Weber sprach über das Erstaunen der meisten Nürnberger Angeklagten, wenn Behauptungen über ein Programm zur Judenvernichtung aufgestellt wurden, und er zeigte, wie ihr Verhalten dieser Legende gegenüber ihr Schicksal mitentschied. Er verglich die Fälle von Albert Speer und Rudolf Heß. Als Minister für Bewaffnung und Munition hatte Speer eine außerordentliche Rolle "beim Inganghalten der deutschen Kriegsmaschine" bis zum Ende gespielt, erhielt jedoch nur eine 20jährige Strafe, auf die Honorare für Bücher und Filme ebenso folgten wie der Beifall vieler Moralisten, denn er zog es vor, deutsche Verbrechen anzuklagen und gleichzeitig zu behaupten, persönlich gar nichts zu wissen. Auf der anderen Seite hatte der unbußfertige Rudolf Heß bei seinem Friedensflug nach England im Mai 1941 sein Leben eingesetzt und erhielt doch eine lebenslängliche Strafe, die er großenteils in Einzelhaft verbrachte. Er starb schließlich 1987 unter fragwürdigen Umständen.

Christie las aus der Harwoodschrift: "Kein lebender authentischer Augenzeuge dieser 'Vergasungen' ist jemals vorgestellt und für glaubwürdig erklärt worden."

Weber stimmte zu, daß die Berichte der Zeugen nicht für glaubwürdig erklärt worden waren.

Christie fragte den Zeugen, ob er mit den Vergasungsgeschichten einverstanden sei.

Nein, gab Weber zurück, "weil sie nicht mit anderen Beweisen, die wir haben, übereinstimmen." Er vermerkte, daß "wir ähnliche Aussagen von Leuten haben, die angeben, Zeugen von Vergasungen in solchen Lagern gewesen zu sein, von denen jetzt selbst durch Vernichtungsgläubige eingeräumt wird, daß es dort keine Vergasungen gegeben hat... Wir haben auch Aussagen von wahrscheinlich gleich hohem Beweiswert, daß Menschen nicht durch Vergasung, sondern durch tödliche Dampfeinwirkung umgebracht wurden oder durch Tötung mit elektrischem Strom oder durch Ersticken und so weiter. Diese Art von Aussagen von Überlebenden ist bekanntermaßen unzuverlässig."

Weber fand es auch im Lichte der ungeheuerlichen Behauptungen bemerkenswert, daß oft langjährige Häftlinge aus Birkenau und aus anderen politischen Lagern entlassen wurden. Darüber hinaus wurden gegen Ende des Krieges viele Tausende, Juden und Nichtjuden, von Auschwitz nach Deutschland verbracht.

Gleichermaßen seltsam war die geballte Fluchtbewegung der Juden aus dem nunmehr kommunistischen Polen nach Deutschland kurz nach Kriegsende. Weber erinnerte sich an eine Anfrage im britischen Unterhaus von 1946, die besagte, daß so viele Juden jetzt Osteuropa verließen und sich anderswohin wandten, daß dies auf einen "zweiten Exodus" der Juden hinauslief.

Nach einer Pause ging Weber auf das Thema Treblinka ein. Er sagte, daß das angebliche Vernichtungslager "normalerweise als ein völlig geheimes Vernichtungszentrum dargestellt wird, Treblinka jedoch tatsächlich kein Geheimplatz war. Seine Existenz wurde in einer... offiziellen Bekanntmachung der deutschen Regierung 1941 in Polen angekündigt... Diejenigen, welche die Holocaust-Vernichtungslegende vertreten, räumen manchmal ein, daß es in Treblinka tatsächlich ein öffentlich bekanntes Arbeitslager gab, meinen aber, daß es aber ganz nahe dabei noch ein anderes Lager Treblinka gab, das angeblich das Vernichtungslager war. Aber die Erzählungen über dieses Vernichtungslager sind untereinander widersprüchlich."

Beim Nürnberger Hauptverfahren führte die U.S. Anklage das Dokument PS-3311 ein, laut dem behauptet wurde, in Treblinka seien die Juden durch Dampf getötet worden. "Zusätzlich dazu", sagte Weber, "sagte ein Jude, Samuel Rajzman, der an einer Häftlingsrevolte in Treblinka im August 1943 teilgenommen hatte, vor einem U.S. Kongreßausschuß, daß Juden in dem Lager umgebracht wurden... indem man sie erstickte."

Eine dritte Quelle von Mitteilungen über Treblinka war The Black Book of Polish Jewry [Das Schwarzbuch der polnischen Juden], veröffentlicht in New York 1946, das aussagte, Juden seien auf drei Arten getötet worden: "durch Giftgas, sagten sie, durch Dampf, aber sie sagten, die 'am meisten verbreitete Methode' sei gewesen, mit großen Spezialpumpen alle Luft aus den Kammern zu holen."

Im Nürnberger Prozeß gegen Oswald Pohl sagte der amerikanische Richter Michael Musmanno, daß in Treblinka der Tod durch Gas, durch Dampf und durch elektrischen Strom verhängt wurde. Heute hat man natürlich alle Behauptungen außer der von der Vergasung fallengelassen.

Zu der Besprechung des Tagebuchs der Anne Frank bei Harwood kommend, gestand Weber ernsthafte Fehler zu. Das Tagebuch sei auf keinen Fall ein völliger Betrug. Aber auch die ursprüngliche revisionistische Stellungnahme zu dem Tagebuch sei kein Schwindel, wie mehrere amtliche Feststellungen erwiesen hätten: "Vor einer Anzahl Jahren wurde in einem deutschen Gerichtsverfahren nachgewiesen, daß das ganze Tagebuch in der gleichen Handschrift geschrieben war, und wieder einige Jahre später fand eine amtliche deutsche Regierungsstelle, das Bundeskriminalamt, daß Teile des Tagebuchs mit einer Kugelschreibertinte geschrieben sind, die es in der Zeit des Zweiten Weltkriegs nicht gab, was dazu führte, daß eine Anzahl Personen die Behauptung aufstellte, das Tagebuch sei deshalb nicht echt oder mindestens Teile davon könnten nicht echt sein. Seit der Zeit hat das Anne-Frank-Zentrum in Amsterdam, das an der Echtheit des gesamten Tagebuchs der Anne Frank festhält, befunden, daß die mit Kugelschreiber geschriebenen Teile nur geringfügig sind und durch jemand anderen eingefügt wurden, daß das Tagebuch aber im Wesentlichen einwandfrei ist, wobei ich jedoch der Meinung bin, daß man schon Grund hat, die Echtheit des Tagebuchs der Anne Frank in Frage zu stellen."

"Es ist ein bearbeitetes, revidiertes, lektoriertes Buch, das kein spontanes Tagebuch ist", sagte Weber, eine Tatsache, die Anne Franks Vater, Otto Frank, vor seinem Tod und auch andere eingestanden haben.

Nachdem Weber noch einige mehr oder weniger positive Berichte früherer Häftlinge über das Leben in den Konzentrationslagern erwähnt und andere Themen flüchtig berührt hatte, vertagte Richter Thomas das Gericht.

Der Zeuge trat am Donnerstag, 24. März, wieder vor die Schranken, und Christie legte ihm sofort einen Satz von Harwood vor: "Es ist wahr, daß im Jahre 1945 die alliierte Propaganda tatsächlich behauptete, daß alle Konzentrationslager, insbesondere die in Deutschland selbst, Todeslager waren, allerdings nicht auf lange Dauer."

Der Satz, sagte Weber, war im Wesentlichen "bis mindestens 1960 richtig, bei manchen Leuten" sogar noch länger. Heutzutage nennt niemand ernsthafterweise die Lager in Deutschland und Österreich "Todeslager". Die Vernichtungslegende "hat sich zur Gänze auf sechs Lager verschoben, auf nur sechs."

Weber benutzte die Gelegenheit, um aus dem Müller-Dokument von 1948 vorzulesen: "Die alliierten Untersuchungskommissionen haben bis jetzt ermittelt, daß in den folgenden Konzentrationslagern keine Menschen durch Giftgas getötet wurden:... Bergen-Belsen, Buchenwald, Dachau, Flossenbürg, Groß-Rosen, Mauthausen und Nebenlager, Natzweiler, Nordhausen, Niederhagen, Ravensbrück, Sachsenhausen, Stutthof, Theresienstadt... In diesen Fällen kann bewiesen werden, daß Geständnisse durch Folter erzwungen wurden und Augenzeugenberichte falsch waren."

Weber fuhr fort und sagte, "Die Veröffentlichung dieses Dokuments verursacht seit kurzem in Österreich eine Sensation, aber seine Echtheit ist nicht in Frage gestellt worden." Emil Lachout, der Beamte, der es 1948 gegengezeichnet und vor kurzem an die Öffentlichkeit gebracht hat, "ist nur dafür kritisiert worden, ein so peinliches Dokument herauszustellen."

Später kritisierte Weber die manchmal absichtlich herbeigeführte Verwechslung von zwei ausgesprochen verschiedenen Dingen: Gaskammern und Krematorien. Das Ergebnis, wie man es "sehr oft" in volkstümlicher Holocaust-Literatur zu sehen bekommt, ist die "Erwähnung von sogenannten Gasöfen, was ein unsinniger Ausdruck ist."

"Die berühmtesten Krematorien", erklärte Weber, "sind die von Auschwitz, und die Aufzeichnungen beweisen klar, daß.. sie als Antwort auf eine große Typhusepidemie im Lager gebaut wurden... Der Grundwasserspiegel in Auschwitz war hoch, und es war sehr riskant für die Gesundheit im Lager, die im Lager Verstorbenen, sowohl Gefangene als auch deutsche Wachen und ihre Angehörigen, zu begraben..."

Weber führte Dachau als klassischen Fall von nicht-anerkanntem Holocaust-Revisionismus an. "Kurz nach dem Krieg wurde dort... eine Tafel angebracht, die verkündete, daß in diesem Lager 230.000 Menschen starben und hier verbrannt wurden..."Heute, sagte Weber, wird die Zahl der Toten in Dachau mit ungefähr 20.000 genannt, und Harwood hatte ganz recht mit der Anmerkung, "die große Mehrheit davon starb an Typhus und Unterernährung allein in den letzten Monaten des Krieges."

Auch in anderen Lagern ist die angebliche Zahl der Opfer "über die Jahre deutlich zurückgegangen, obgleich normalerweise oder sehr oft der Öffentlichkeit nicht gesagt wird... daß die Zahlen geändert wurden. Man stellt einfach neue Zahlen vor, ohne zu erklären, warum die alten nicht mehr stimmen."

Weber schätzte, daß die jüdischen Gesamtverluste während des 2. Weltkriegs im Bereich von einer bis anderthalb Millionen liegen.

Christie fragte wiederum nach Dr. Konrad Morgen, dem SS-Untersuchungsrichter, der am 7. August 1946 beim Nürnberger Hauptprozeß aussagte.

"Es ist wichtig zu betonen", sagte Weber, daß Morgen jetzt ein "angesehener Anwalt in Frankfurt/Main" und Anti-Nazi ist. Morgen sagte in Nürnberg aus, daß er auf Himmlers Befehl um 800 Fälle von angeblichen Straftaten von SS-Leuten untersuchte. Er ließ die Kommandanten von fünf Konzentrationslagern verhaften. Der Kommandant von Buchenwald, Karl Koch, wurde erschossen, weil er Insassen um ihr Geld betrogen und dann getötet hatte. Der Chefarzt des Lagers, Dr. Hoven, wurde vom SS-Gericht zum Tode verurteilt, erhielt wegen des Ärztemangels jedoch einen Aufschub. Nach dem Krieg stellten die Amerikaner Hoven nochmals vor Gericht und vollzogen die zuerst von ihren Gegnern verhängte Strafe.

"Übrigens", setzte Weber hinzu, "sagte Konrad Morgen auch in Nürnberg über die Verhältnisse in Buchenwald aus, und sein Zeugnis war sehr erstaunlich. Er hatte Anlaß zu glauben oder hatte gehört, daß die... Bedingungen schlecht waren, aber er wohnte einige Zeit in Buchenwald und... war sehr überrascht zu finden, daß die Gefangenen gesund, normal ernährt, sonnengebräunt und an der Arbeit waren... Er sagte, der dortige Kommandant hätte das Ziel, den Gefangenen ein menschenwürdiges Leben zu ermöglichen. Sie hatten regelmäßigen Postdienst... eine große Lagerbücherei... Varietés, Kino, Sportwettkämpfe und selbst ein Bordell. Fast alle anderen Konzentrationslager waren Buchenwald ähnlich [sagte Morgen]."

Morgen hatte auch von Tötungen in Auschwitz gehört, war aber, wie er in Nürnberg bezeugte, "nicht in der Lage, diesen Vorwurf voll aufzuklären." Er glaubte, die Tötungen geschähen in Monowitz oder Auschwitz III und nicht in den beiden Lagern, denen man heute glaubt Vergasungseinrichtungen zuschreiben zu sollen.

Christie las bei Harwood: "Im Allgemeinen bezeugen Hunderte von eidesstattlichen Erklärungen von Nürnberg die in den Konzentrationslagern vorherrschenden menschlichen Verhältnisse, aber die Betonung wurde ständig auf jene gelegt, die die deutsche Verwaltung in schlechtes Licht setzten und zu Propagandazwecken benutzt werden konnten."

Weber sagte, er wisse nicht, ob es "Hunderte von eidesstattlichen Erklärungen gäbe, aber es gäbe viele." Er stimmte zu, daß "die Anklage sicherlich... versuchte, solche Aussagen hervorzuheben, welche die deutsche Verwaltung in möglichst schlechtem Licht erscheinen ließen."

Harwood war davon ausgegangen, daß jüdische Aussagen besonders zur Übertreibung neigten, "während aus politischen Gründen internierte Angehörige anderer Völker... im Allgemeinen eine ausgeglichene Darstellung gaben."

Weber teilte diese Meinung und führte vier Beispiele für seine Ansicht auf.

· Der jüdische Historiker Samuel Gringauz unterstrich den ausgeprägten Mangel an Objektivität jüdischer Überlebender in einem Artikel, der in einer Ausgabe der New Yorker Zeitschrift Jewish Social Studies von 1950

gebracht wurde. "So erhebt sich die Frage", schloß Gringauz, "ob Teilnehmer an einer derart welterschütternden Epoche überhaupt deren Geschichtsschreiber sein können und ob die Zeit schon gekommen ist, da gültiges historisches Urteil, frei von Parteilichkeit, Rachsucht und versteckten Motiven, möglich ist."

- Die Jerusalem Post vom 17. August 1986 zitierte Shmuel Krakowski, den Direktor von Israels wichtigsten Holocaustarchiven, mit seiner Aussage, daß mehr als die Hälfte der Zeugnisse von Überlebenden in seinen Unterlagen "unzuverlässig" seien. Viele ältere Juden hätten Informationen aus zweiter Hand übernommen und "ihre Phantasie mit sich durchgehen lassen", sagte die Post.

- In seinem Buch The Final Solution [Die Endlösung] nimmt der Historiker Gerald Reitlinger auf die Bereitschaft jüdischer Holocaust-Überlebender Bezug, ihre Erzählungen zu übertreiben.

- Die französische jüdische Historikerin Olga Wormser-Migot wies darauf hin, sagte Weber, daß "viele jüdische Häftlinge in den Konzentrationslagern Geschichten über Gaskammern erfanden", um vorzugeben, daß sie genauso schwer gelitten hatten wie andere Juden in anderen Lagern.

Christie bat Weber, sich zu Harwoods Beschreibung "der letzten fürchterlichen Monate" des Krieges 1945 zu äußern, die "ausgemergelte menschliche Wesen und Haufen von Leichen mit sich brachten, die von den Propagandisten mit Wonne vorgeführt werden..."

Das sei richtig, sagte Weber. Die abscheulichen Bilder, aufgenommen in Belsen, Nordhausen und sonstwo im April 1945, "werden üblicherweise als Beleg dafür vorgezeigt, wie teuflisch die Deutschen waren, welche diese Konzentrationslager betrieben. In Wirklichkeit sind die Bilder sehr irreführend... Sie zeigen Menschen, die nicht Opfer irgendeines deutschen Programms oder einer Politik wurden, sondern vielmehr indirekte Opfer des Krieges. Wenn diese abgemagerten Menschen auf den Photographien in der Tat von den Deutschen hätten umgebracht werden sollen, wären sie schon lange zuvor getötet worden."

Weber stellte die ausgemergelten Insassen von Belsen (unbeabsichtigte Opfer), die die Deutschen (und später die Briten) am Leben gehalten

hatten, bis sie mit dem Aussehen von Skeletten starben, den zivilen Opfern von Dresden und anderen deutschen Städten gegenüber, die bei alliierten Terrorangriffen mit Vorbedacht getötet wurden. "Sie sind buchstäblich dem Holocaust überantwortet worden", sagte Weber. "Das Wort 'Holocaust' bedeutet 'verbrannt zu werden', wogegen die Menschen auf den Photos, die wir alle von den Konzentrationslagern im Westen kennen, nicht buchstäblich verbrannt wurden."

Christie befragte Weber über Paul Rassinier, den französischen Vorkämpfer des Revisionismus, auf den Harwood stark aufbaute. Weber bedauerte Rassiniers Schwächen, betonte aber seine Zuverlässigkeit bei Gegenständen, von denen er Kenntnis aus erster Hand hatte, wie die Lager von Buchenwald und Dora. Beim ersten Nürnberger Prozeß, sagte Weber, hatten die französischen Ankläger behauptet (und er zitierte), "Alles war 1944 in Buchenwald bis zur kleinsten Einzelheit geplant. Sie hatten sogar das Eisenbahngleis verlängert, so daß die Deportierten direkt in die Gaskammern geleitet werden konnten. Bestimmte Gaskammern hatten einen kippbaren Fußboden und führten die Leichen direkt in einen Raum mit dem Krematoriumsofen." Der britische Hauptankläger hatte in seinem Schlußplädoyer Buchenwald ebenfalls ein Lager genannt, "wo Mord in den Gaskammern und den Öfen wie eine industrielle Massenproduktion betrieben wurde."

Jean-Paul Renard war ein französischer Priester und früherer Insasse von Buchenwald, der ein Buch über seine Erlebnisse schrieb, aus dem Weber zitierte: "Ich sah Tausende und Tausende von Menschen in die Duschräume gehen. Statt Wasser wird erstickendes Gas über sie ausgeschüttet." Rassinier, sein Mithäftling, stellte ihn deswegen zur Rede, und Renard gestand, "Richtig, aber das ist nur eine Sprachfigur, und da es diese Dinge irgendwo gegeben hat, ist es nicht wichtig."

Nach einer Pause beschrieb Weber Rassiniers Bemühungen, tatsächliche Zeugen von Vergasungen aufzuspüren. Er fand eine solche Person, einen Deutschen, der nicht namentlich genannt sein wollte, aber er sagte, daß die Vergasungen, die er gesehen hatte, "in sehr kleinem Umfang ausgeführt wurden... durch Einzelne, die das in Polen für sich allein machten."

Während der langen Zeit seiner Nachforschungen kam Rassinier mehr und mehr zu der Überzeugung, daß die Vergasungen ein Mythos waren. Er wurde sich klar darüber, daß die Verfasser von Büchern, die die Deutschen

mit dem Verbrechen belasteten, nie in der Lage waren, einen "lebenden authentischen Zeugen" des Vorgangs zu beschaffen. Weber sagte, daß er in diesen Punkten mit der Harwoodschrift übereinstimme.

Als Christie Weber nach dessen eigener Meinung fragte, erwiderte der, "Ich meine, es gibt noch etwas Zweifel" über die Sache. "Ich will damit sagen, ich glaube nicht, daß sie wirklich vergasten, aber ich glaube, die Frage muß noch mehr erforscht werden, weil wir nicht absolut sicher sind, aber wir haben festgestellt, daß die meisten oder viele von diesen Behauptungen nicht wahr sind, und ich denke, die Erforschung muß weitergehen."

Später kam Weber zu Hitlers "Tischgesprächen" vom Juli 1942 zurück, als dieser "seine Entschlossenheit betont hatte, nach dem Krieg alle Juden aus Europa zu entfernen, und er sagte, daß Europa an den Juden aus wirtschaftlichen Gründen interessiert ist, jedoch Europa sie in eigenem Interesse ausscheiden muß, und wenn nur aus dem Grunde, daß die Juden rassistisch härter sind..."

Weber bot auch ein interessantes Zitat eines jüdischen Professors in Australien an, W.D. Rubinstein, der im September 1979 schrieb: "Wenn es gelingt, den Holocaust als 'zionistisches Mythos' aufzuzeigen, zerbricht die stärkste Waffe in Israels Propaganda."

Weber griff scharf sowohl Harwoods als auch Rassiniers Tendenz an, die angeblichen jüdischen finanziellen Interessen bei der Aufrechterhaltung der Holocaust-Legende überzubetonen.

Der jüdische Autor Jacobo Timerman sei der Wahrheit näher gewesen, als er klagte, der Holocaust wäre zu einer "bürgerlichen Religion" für die amerikanischen Juden geworden. Ja, riesige deutsche Wiedergutmachungsleistungen an Israel und an jüdische Einzelpersonen in aller Welt seien ein bedeutender Faktor, aber weit kritischer, meinte Weber, sei die Verbreitung "der Vorstellung, daß, wenn ein so zivilisiertes Volk... wie die Deutschen zu mörderischen Nazis werden kann und die Juden umbringt, dann sollte man sehr wachsam und mißtrauisch gegen alle Völker sein, aus welchem Grund eben die Juden nur auf sich selbst vertrauen könnten. Ich glaube, daß die Geschichte weithin benutzt wird, um den Solidaritätssinn unter den Juden zu stärken."¹

Zum Thema Reparationen erwähnte Weber die Luxemburger Vereinbarung von 1953 zwischen Israel, Westdeutschland und einer speziellen internationalen jüdischen Organisation, die als Claims Conference [Konferenz für Ansprüche] bekannt ist. Rassinier hatte die treffende Feststellung gemacht, sagte Weber, daß "das eigentliche Wesen [der Wiedergutmachungsvereinbarungen] von der Voraussetzung ausgeht, daß die Juden der Welt nicht von den Regierungen vertreten werden, deren Bürger sie zufällig sind, sondern vielmehr vom Staat Israel, dessen Bürger die meisten Juden nicht sind, und durch eine spezielle internationale Körperschaft mit Namen Claims Conference. Das Luxemburger Abkommen hat keine Parallele in der diplomatischen oder der internationalen Geschichte..."

Weber stand Harwoods Behandlung jüdischer Statistiken kritisch gegenüber, einem Komplex, der "wirklich aller-genaueste Betrachtung verdient. Unglücklicherweise wäre einer der besten Orte [um diese Frage zu erforschen] wahrscheinlich das Zentrum in Arolsen [d.h. Biedermanns Internationaler Suchdienst]", wo Revisionisten unwillkommen sind.

Christie fragte Weber nach seiner Meinung zu Harwoods Behauptung, daß "insgesamt 2.050.000 deutsche Zivilisten bei alliierten Luftangriffen und durch die Zwangsvertreibung nach dem Krieg getötet worden sind." "Die gewöhnlich angenommene Zahl", sagte Weber, "ist ungefähr eine halbe Million deutsche Ziviltote durch die alliierten Luftangriffe und... um die zwei Millionen" während der brutalen Zwangsvertreibung von ungefähr 14 Millionen Deutschen aus Ostpreußen, Pommern, Schlesien, dem Sudetenland und anderen alten deutschen Gebieten. Wenn man die Toten aus den Kampfhandlungen hinzurechnet, sagte Weber, meinte er, daß es "keine Frage sein könne, daß während des Zweiten Weltkriegs weit mehr Deutsche starben als Juden."

Weber erinnerte das Gericht daran, daß die europäischen Juden, die aus Altersgründen und durch andere Ursachen zwischen 1941 und 1945 starben, jetzt als Opfer Hitlers gezählt werden. Viele wären durch alliierte Bomben und Tieffliegerbeschuß gestorben. "Einer der dramatischsten Fälle betraf zwei Schiffe voller Häftlinge aus Konzentrationslagern in Norddeutschland am Kriegsende, die von britischen Flugzeugen versenkt wurden. Um die 10.000 starben dabei."

Nach einer Mittagspause bat Christie Weber, "das Heft von Harwood als Quelle geschichtlicher Information zu bewerten."

"Es will kein wissenschaftliches Geschichtswerk sein", sagte Weber. "Das Heft ist ein journalistischer und polemischer Bericht", dessen Verfasser niemals voraussetzte, daß es "denselben Maßstäben harter Prüfung unterworfen" würde wie ein ernsthaftes wissenschaftliches Werk. "Sein Hauptwert liegt darin, daß es zu weiterer Diskussion und zum Nachdenken und Meinungsstreit ermutigt..."

Weber zog zu Harwoods Gunsten einen Vergleich mit William Shirers journalistischem und von Fehlern wimmelnden *The Rise and Fall of the Third Reich* [Aufstieg und Sturz des Dritten Reiches] und mit den beiden Holocaust-Schriften, die vor kurzem von der Jewish Anti-Defamation League (ADL, Jüdischen Anti-Verleumdungsliga) vom B'nai B'rith herausgegeben wurden, die zahlreiche groteske Entstellungen von Tatsachen enthielten.

John Pearson erhob Einspruch gegen dieses Vorgehen bei der Befragung, und Richter Thomas stimmte ihm bei: "Diese Beweisführung hat mit der Anklage nichts zu tun und wird nicht zugelassen."

Christie stellte ein paar weitere Fragen und überließ den Zeugen dann Pearson zum Kreuzverhör.

Pearson begann mit der Frage, ob Weber vorgebracht habe, daß Harwood, obgleich "im Allgemeinen genau", "irre-führende und falsche Darstellungen" enthielt.

"Ja", sagte Weber.

Pearson trug vor, daß ein Beispiel für Harwoods Fehler dessen Behauptung wäre, daß "die erste Beschuldigung gegen die Deutschen wegen Massenmordes an den Juden" in einem Buch von Rafael Lemkin 1943 erhoben worden sei.

Weber räumte ein, daß Harwood sich hinsichtlich der Ersterwähnung durch Lemkin und bei den von Lemkin angegebenen Zahlen irrte, hob aber hervor, daß diese Fehler von Paul Rassinier abgeleitet waren, der Harwoods Hauptquelle in Sachen Revisionismus gewesen war.

Indem er die Frage der Herkunft beiseite ließ, sagte Pearson, "ich meine, das ist absichtliche Falschheit", um Lemkin zu entstellen.

"Ich würde da nicht zustimmen", sagte Weber. "Ich weiß, daß der Verfasser dieses Heftes nur wenig Geld zur Verfügung hatte, um es rasch herzustellen. Er wußte und erwartete nicht, daß es irgendwo auch nur annähernd diese Wirkung haben würde, und diejenigen, die ihn zum Schreiben des Büchleins angeregt hatten, erwarteten das ebensowenig. Der Mann, der es schrieb, Richard Verrall, ist kein Geschichtsfachmann. Er verließ sich auf Quellen zweiter Hand, und soweit ich es aus Kenntnis seiner Person weiß, ziehe ich den Schluß, daß er nicht böswillig oder absichtlich falsche Tatsachenbehauptungen aufgestellt hat."

Weiterhin, sagte Weber, "war Verrall sehr froh, von anderen zu erfahren, wann immer Fehler in seiner Schrift aufgezeigt wurden. Er wollte Fehler in den nachfolgenden Auflagen richtiggestellt haben... und manche sind tatsächlich in späteren Auflagen richtiggestellt worden."

Weber verdeutlichte seine Darstellung, daß Verrall "kein Geschichtsspezialist" sei, indem er sagte, "er hatte ein spezialisiertes Interesse an den politischen und diplomatischen Gesichtspunkten des Zweiten Weltkriegs." Ferner war er mit der Londoner Universität verbunden, die er mit hoher Auszeichnung absolviert hatte. Also war der biographische Klappentext am Ende der Schrift im Grunde genommen richtig.

Weber hatte vorgebracht, daß an Harwood/Verrall, dem als Journalist eine sehr knappe Frist gegeben war, ein niedrigerer Anspruch bezüglich Genauigkeit gestellt werden sollte als an einen Historiker. Pearson fragte Weber, ob er auch Rassinier dieses Zugeständnis mache.

Weber gab zu, daß ihn Rassiniers "sachliche Fehler störten", weshalb er ohne Prüfung seiner Quellen "von dem, was er schreibt, nichts akzeptiert habe", außer Erlebnisse aus erster Hand.

"Würden Sie mir zustimmen", fragte Pearson, "daß die einzige vernünftige Schlußfolgerung ist, daß Rassinier absichtlich verfälscht hat, was Lemkin sagte?"

Nein, sagte Weber, "der Fehler hinsichtlich Rafael Lemkins ist kein wesentlicher Fehler. Er ist nicht wesentlich für das, was Rassinier vorbringt."

"Also wie machte er denn den Fehler?" fragte Pearson.

Vielleicht, sagte Weber, verließ er sich auf einen Zeitungsbericht oder andere sekundäre Berichte über Lemkins Arbeit.

Pearson: Würden Sie mir beipflichten, daß ein vernünftiger und fähiger Historiker eine Quelle prüft, bevor er sie zitiert?

Ja, sagte Weber.

Also, fragte Pearson, entweder war Rassinier unfähig oder er fälschte absichtlich, oder ist das nicht so.

"Es gibt noch eine andere Möglichkeit", sagte Weber. "Er könnte versucht haben zu prüfen und konnte es nicht."

Der "große Wert" von Rassiniers Arbeit, unterstrich Weber, "liegt, glaube ich, hauptsächlich darin, was er selbst über seine eigenen persönlichen Erfahrungen in den Lagern Buchenwald und Dora berichtet."

Pearson: Bestreitet Rassinier den Holocaust?

"Nochmals", sagte Weber, "diese Wortwahl ist tendenziös und voreingenommen." Rassinier, sagte er, hätte den Schluß gezogen, daß bis zu 1,2 Millionen Juden durch eine Vielzahl von Ursachen während des Zweiten Weltkriegs gestorben seien.

Pearson fragte nochmals wegen Harwood nach, und Weber betonte, daß, "obwohl seine Schrift im Wesentlichen journalistisch aufgemacht ist, gibt er doch Quellen an... für vieles von dem, was er sagt, und das will besagen, daß er den Leser einlädt, diesen Quellen nachzugehen." Im Gegensatz dazu, sagte Weber, geben die vorhin erwähnten Broschüren der ADL keinerlei Quellen an.

Sind Sie nicht der Meinung, fragte Pearson, daß "jeder, der auf diesem Gebiet einigermaßen Bescheid weiß, die Gemeinsame Alliierte Erklärung [vom Dezember 1942] kennt?"

Nun ja, sagte Weber, "Ich wette, daß, wenn Sie in einen anderen Verhandlungssaal hier im Gerichtsgebäude gehen, Sie kaum jemanden finden werden, der darüber etwas weiß."

"Die Frage", sagte Pearson, "war nach jemandem, der 'einigermaßen Bescheid weiß'."

"Ich möchte sagen", sagte Weber mit Nachdruck, "daß es in Kanada viele Leute mit Doktorgrad in Geschichte gibt, selbst in moderner europäischer Geschichte, die über die Alliierte Erklärung vom Dezember 1942 nicht im Bilde sind."

Pearson fragte Weber, ob es wahr sei, daß er "recht eingehende Studien" zur Tätigkeit der Einsatzgruppen angestellt hätte.

Ja, sagte Weber.

Und, fragte Pearson, Sie sagten uns, daß zwischen 200.000 und 800.000 Juden getötet wurden?

"Lassen Sie mich das genauer sagen", gab Weber zurück. Die Schätzung betrifft Todesfälle aus allen Ursachen und würde also zum Beispiel große Zahlen von Juden umfassen, die im besetzten Gebiet der Sowjetunion durch Ukrainer und andere Volksgruppen getötet worden sind.

Pearson: Hatte Mr. Christie Sie nicht nach den Einsatzgruppen gefragt, als Sie diese Antwort gaben?

Weber: Ja, und ich habe dabei zu hastig gesprochen.

Weber war nicht einig mit Harwoods Schätzung von 100.000 im besetzten Teil der Sowjetunion getöteten Juden und meinte, daß 200.000 Verstorbene und Getötete eine eher stimmende Mindestzahl seien.¹

Pearson: Und ich gehe davon aus, daß, wenn Sie einräumen, 800.000 Juden könnten getötet worden sein, es Ihre Ansicht ist, daß, wenn die

Einsatzgruppen Juden umbrachten, dies nicht zur Politik des Nazi-Regimes gehörte?

Weber versuchte, seine Ansicht zu klären. Das Vorgehen der Einsatzgruppen hatte das Ziel, Juden nicht deswegen zu töten, "einfach weil sie Juden waren", und doch wurden aus einer Vielfalt von Gründen viele Juden erschossen - aus Gründen der Sicherheit, der Vergeltung und anderen. Wenn zum Beispiel ein Jude ohne gelbes Abzeichen außerhalb eines Ghettos angetroffen wurde, war das ein Anlaß zu seiner Hinrichtung.

"Ich werde nicht all das reinwaschen, was geschehen ist", sagte Weber. "Ich werde nur so genau sein, wie ich kann."

Pearson: Wenn einer als Nichtjude irgendwo angetroffen wurde, wo er nicht sein durfte, wurde er auch erschossen?

Weber: Nun, er wurde nicht erschossen, aber er wurde wahrscheinlich bestraft.

Pearson: Nun gut. Also ist der Grund, warum einer erschossen wird, der, daß er Jude ist. Ist das nicht die Schlußfolgerung, Sir?

Weber: Sehen Sie, in diesem Fall würde diese Person erschossen, weil sie ein Jude im verbotenen Bereich war. Das ist wahr.

Pearson: Das war die Politik, nicht wahr?

Weber: Das war die Politik, ja.

Weber erklärte, daß seine Einstellung zu dieser Frage darauf begründet sei, "welches die Befehle für die Einsatzgruppen waren, und auf ihren Berichten."

Pearson erwähnte Babi Yar, die Schlucht vor Kiew, wo im Laufe von zwei Tagen von den Deutschen Tausende von Juden erschossen worden sind. "Gab es bei Babi Yar ein Gefecht?" fragte er.

Nein, sagte Weber, aber "es hatte in Kiew eine Schlacht gegeben."

"Würden Sie mir beistimmen", fragte Pearson, "daß, wenn Sie die Einsatzgruppenberichte selbst betrachten, die Zahl der als erschossen gemeldeten Juden die der als erschossen gemeldeten Partisanen weit übersteigt?"

"Das ist richtig", sagte Weber.

Wenn diese jüdischen Todesziffern übertrieben sind, fragte Pearson, könnte nicht der Grund dafür "der Versuch sein, sich bei Vorgesetzten Ansehen zu verschaffen?"

"Das ist eine einleuchtende Annahme", sagte Weber.

Pearson: Nun, Sie sagen, Ohlendorfs Aussage bei seinem eigenen Verfahren sei wichtig gewesen und hätte eine ganz andere Geschichte offengelegt als diejenige, die sich aus seiner Zeugenaussage in Nürnberg beim Prozeß gegen die Hauptkriegsverbrecher ergab. Das haben Sie doch im Grunde gesagt.

Weber: Das ist richtig.

Pearson fing an, aus dem Kreuzverhör Ohlendorfs bei dessen eigenem Prozeß vorzulesen.

Der Ankläger, Mr. Heath, bat Ohlendorf, eine Schätzung der Mindestzahl der unter seinem Kommando durch die Einsatzgruppe D Erschossenen abzugeben.

Ohlendorf sagte, er könne keinerlei Zahlen nennen, er werde jedoch wiederholen, was er bei der direkten Vernehmung gesagt hatte - daß die in dem offiziellen Bericht genannten Zahlen um mindestens die Hälfte übertrieben waren.

"Haben Sie", fragte Heath, "die Berichte nach Berlin übertrieben?"

Nein, sagte Ohlendorf, "aber ich mußte mich auf das verlassen, was mir berichtet wurde", also auch auf solche Berichte deutscher Kommandos, die von Rumänen getötete Juden ihren eigenen Zahlen hinzurechneten.

Ohlendorf fand es schwierig, viele verschiedene Beispiele von Übertreibungen anzuführen.

"Es sollte Ihnen doch möglich sein, uns eine Mindestzahl zu nennen", sagte Heath.

Ohlendorf: Ich kann nur wiederholen, was ich nun schon seit zweiundeinhalb Jahren sage, daß nach meinem besten Wissen durch meine Einsatzkommandos 90.000 Leute gemeldet wurden. Wieviele von diesen tatsächlich getötet worden sind, weiß ich nicht und kann ich auch wirklich nicht sagen.

Heath befragte Ohlendorf dann über Richtlinien aus Berlin zwei kleine Judengruppen in Südrußland betreffend - die Karaiten und die Krimtschaks.

Ohlendorf bestätigte, daß es den Befehl gegeben hatte, die Krimtschaks zu töten, weil sie jüdischen Blutes waren, jedoch die Karaiten zu schonen, weil sie nur jüdischen Glaubens waren.

Bekundete diese Unterscheidung nicht einen deutschen Plan, die jüdische Rasse zu vernichten? fragte Heath.

Der Befehl, sagte Ohlendorf, betraf die Sowjetjuden als "Träger des Bolschewismus", aber "es war mir nicht bekannt, daß die Juden in ganz Europa damals getötet wurden." Im Gegenteil; er hatte gewußt, daß der Plan die jüdische Auswanderung aus Europa begünstigte.

Heath: Sagen Sie uns, wie die Befehle, unter denen Sie 1941 in Rußland handelten, sich von denen unterschieden, unter denen sich 1939 die Judentötungen in Polen abspielten?

In Polen sei es eine Sache der Tötung von Einzelnen gewesen, sagte Ohlendorf, während in Rußland "die Tötung aller Juden befohlen worden war."

Pearson hielt ein, um Weber zu fragen, ob es seine Ansicht sei, es habe "keine Politik der Judentötung in Rußland gegeben"?

Weber führte an, daß Ohlendorfs Bezugnahme auf den "sogenannten ‚Führerbefehl,“ ein Versuch war, "seine Aktionen zu rechtfertigen", und daß "wir von bestehenden Befehlen und so weiter wissen, was die Aufgaben der Einsatzgruppen waren." Es war bezeichnend, daß eine große Anzahl von Juden in den Gebieten, die angeblich von einem Vernichtungsbefehl betroffen waren, am Leben geblieben sind. Noch bemerkenswerter war die Tatsache, daß 1944 und 1945 "die Deutschen unbestreitbar große Massen von Juden aus dem früher besetzten Gebiet der Sowjetunion zurück nach Deutschland evakuierten ... besonders aus Lettland und Litauen."

"Niemand", sagt Weber, "ist jemals in der Lage gewesen, irgendeinen Beweis für einen solchen Führerbefehl zu finden, und nochmals: ich behaupte, man muß Ohlendorfs Aussage hier im Zusammenhang mit seinen Motiven betrachten, die von seinem verzweifelten Versuch bestimmt waren, sein Leben zu retten."

Pearson: Ohlendorf sagte nicht, er habe den Führerbefehl unmittelbar von Hitler bekommen, nicht wahr?

Weber: Nein.

Pearson: Er sagt, er habe ihn gemeinsam mit anderen Kommandeuren von Einsatzgruppen, wie Bruno Streckenbach, von Himmler bekommen, nicht?

Weber: Ja, das ist richtig.

Das Gericht vertagte sich und trat am nächsten Tag, Freitag, dem 25. März, wieder zusammen.

Pearson kam auf die Frage von Harwoods Unvoreingenommenheit zurück und brachte Weber dazu, daß er einräumte, die Schrift enthielte "Falschdarstellungen".

Die Harwood-Broschüre ist "kein wissenschaftlicher, ruhiger, leidenschaftsloser Bericht", sagte Weber, aber dann auch, "Ich glaube nicht... daß Raul Hilbergs Buch sachlich ist", obgleich "er mehr Beweismaterial hinzugezogen hat."

"Ist es nicht falsch", sagte Pearson, "zu sagen, Lemkin hätte 'A' gesagt, wenn man nicht weiß, was er eigentlich sagte, weil man das gar nicht geprüft hat?"

Weber räumte ein, daß dies "schlampig" war, sagte aber, Harwood habe sich auf eine Quelle zweiter Hand verlassen, ohne diese vollständig zu überprüfen.

Nun, sagte Pearson, wenn Paul Rassinier diese Quelle war, ging sein Irrtum nicht "über bloße Schlampigkeit" hinaus?

"Wie ich gestern schon sagte", erwiderte Weber, "wir wissen nicht, warum Rassinier diesen Fehler machte. Er dürfte sich auf noch eine andere Quelle verlassen haben, die er und andere für maßgebend hielten und die er nicht vollständig prüfen konnte. Wir wissen das nicht. So etwas geschieht bei der Geschichtsschreibung und im Journalismus oft. Es gibt zahllose Beispiele dafür." Zum Beispiel hatte das Magazin Newsweek ungeachtet seiner weitreichenden Mittel zur Nachprüfung und Wahrheitsfindung eine riesenhafte Werbekampagne für die unechten "Hitler-Tagebücher" vom Stapel gelassen.

Also würden Sie Harwood entschuldigen, weil andere die gleiche Art von Fehlern machen? meinte Pearson.

"Nein", sagte Weber, "ich bedauere diese Art von Flüchtigkeit, und im Fall Newsweek ist es, glaube ich, eine noch viel tadelnswere Schlamperei, weil sie dort weit mehr Mittel zur Verfügung hatten, um diese Nachforschungen zu betreiben..."

Weber redete an dieser Stelle wahrscheinlich gegen eine Mauer an. Jeder, der, wie Pearson, sein Leben lang stets die starke Unterstützung institutioneller Einrichtungen zu seiner Verfügung gehabt hat, würde es schwierig finden, ganz zu begreifen, was Weber meinte.

Pearson stellte dann eine Reihe unrealistischer und irreführender Fragen: "Würden Sie nicht mit mir übereinstimmen, daß der Leser das Recht hat zu erwarten, daß ein Autor oder Verleger kein Werk mit verfälschten Quellen herausgibt?" fragte er. "Werden Sie mir einräumen, daß der Leser ernstlich durch ein Werk irregeführt worden ist, das andeutet, daß die

hinzugezogenen Quellen dies sagen, wenn sie in Wirklichkeit genau das Gegenteil ausdrücken?"

Die Gehirne von Weber und Christie liefen auf vollen Touren:

Wann war es erwiesen worden, daß Harwood überhaupt etwas gefälscht hatte?

Traf nicht das caveat emptor (der Käufer muß sich vorsehen) genauso auf Leser zu wie auf andere Verbraucher?

Konnte Pearson sich wirklich auf alle Quellen bei Harwood berufen oder hatte er lediglich eine im Auge?

Pearson stieß weiter vor: "Ich meine, Sir, daß, wenn man einem Leser gesagt hat, die Quellen behaupten dies und dies, und sie sagen tatsächlich das Gegenteil, dann ist der Leser doch das Opfer eines Betrugs geworden?"

"Nun", sagte Weber, "ich möchte hier doch mit aller Vorsicht den Hinweis anbringen, daß die Quellen nicht, wie Sie es ausdrücken, genau das Gegenteil aussagen. Die Fehler, die es bei Harwood gibt, sind fast immer eher unwesentliche Fehler... wie die Frage, ob Rafael Lemkin den ersten Bericht über die Vernichtung gab oder ob ein paar Monate früher die Alliierten die ersten waren... Das ist nicht genau das Entgegengesetzte. Es ist ein Unterschied nach Graden."

"Vielleicht kommen wir später noch auf ein paar andere Unterschiede", meinte Pearson.

Weber bestätigte Pearson dann, daß er sein Studium des Holocaust im Frühjahr 1979 begonnen hatte.

Pearson: Wie lange brauchten Sie, um so weit zu kommen, daß Sie sich als Historiker sicher genug fühlten, um zu einigen Erkenntnissen über das Thema Holocaust zu gelangen?

"Ich würde sagen", antwortete Weber, "daß es mehrere Monate dauerte, bis ich zu der Auffassung kam, daß die Vernichtungsgeschichte um den Holocaust im Wesentlichen nicht wahr ist."

Pearson stellte die gleiche Frage ein zweitesmal und entlockte eine etwas andere Antwort - "irgendwann um" den Sommer 1980.

Pearson kehrte dann zu der Aussage von Otto Ohlendorf zurück.

An einer Stelle hatte Heath, der Nürnberger Ankläger, gefragt, "Sie wollen doch nicht sagen, daß die Leute, die Sie töteten, erst die Sicherheit gefährden mußten, um getötet zu werden, oder doch?"

Ohlendorf: Im Sinne des Führerbefehls, ja.

Heath: Also, wir wollen nicht sagen im Sinne des Führerbefehls. Lassen Sie uns über die Wirklichkeit reden. Haben die Leute, die Sie umbrachten, tatsächlich die Sicherheit auf irgendeine denkbare Weise gefährdet?

Zu der Zeit, sagte Ohlendorf, nein, nicht alle davon. Aber der Führerbefehl schaute in die Zukunft.

Pearson las Weber dann einen Auszug aus Ohlendorfs direktem Verhör durch dessen eigenen Anwalt vor.

Der Anwalt fragte, "Wie erklären Sie den Abscheu, mit dem die ganze Welt die Vernichtungsaktionen im Osten betrachtete?"

"Zum einen", erwiderte Ohlendorf, "wurden die Taten im Osten so an die Öffentlichkeit gebracht, als seien sie gesonderte Ausschreitungen durch die SS gewesen. Man nahm sie aus dem Zusammenhang und machte die SS allein verantwortlich. In Wirklichkeit waren diese Hinrichtungen im Osten eine Folge des totalen Krieges..."

Ohlendorf setzte hinzu, "die Tatsache, daß einzelne Männer Zivilisten von Angesicht zu Angesicht töteten, wird als schrecklich angesehen und als besonders schauerlich dargestellt, weil der Befehl, diese Menschen zu töten, klar gegeben war; aber ich kann eine Tat, die es möglich macht, durch Knopfdruck eine viel größere Zahl Zivilisten zu töten, Männer, Frauen und Kinder, und sie sogar über Generationen zu schädigen, moralisch keineswegs besser beurteilen als jene Handlungen einzelner Leute, die dem gleichen Zweck dienten, nämlich, das Ziel des Krieges zu erreichen, und die deshalb Einzelpersonen erschießen mußten. Ich glaube,

die Zeit wird kommen, welche diese moralischen Unterschiede im Zusammenhang mit Hinrichtungen zu Kriegszwecken beseitigen wird."

Ohlendorf erklärte auch, daß die Auseinandersetzung, im Zuge derer die Einsatzgruppen ihre erbarmungslosen Tötungen ausführten, nicht 1941 begann, sondern 1917, als der Bolschewismus Rußland eroberte. Erst später würde das wahre Urteil der Geschichte "über die verschiedenen Phasen dieser Auseinandersetzung" gesprochen werden.

Pearson kam dann auf das Kreuzverhör Ohlendorfs durch Heath zurück. Wurden die Kinder auch getötet? erkundigte sich Heath.

Die Befehle waren dieselben, sagte Ohlendorf. Ihr Zweck war "dauerhafte Sicherheit." Dann erklärte er, "Ich habe eine Hinrichtung von Kindern nicht selbst gesehen, obwohl ich bei drei Massenhinrichtungen zugegen war." Und er setzte hinzu, "aber ich habe sehr viele Kinder gesehen, die in diesem Krieg durch Luftangriffe, für die Sicherheit anderer Nationen, getötet worden sind..."

Weber gestand zu, daß Ohlendorfs Aussage "schrecklich zu lesen" sei. Aber "die Bewertung dieser Aussage muß zuerst auf der Grundlage der Umstände erfolgen... und dann, zum Zweiten, im Lichte von anderem verfügbarem Beweismaterial."

Die offiziellen deutschen Berichte aus der Kriegszeit sind bemerkenswert offen, meinte Weber. "Wir haben umfangreiche Berichte der Einsatzgruppen über ihre Tätigkeit." Da dies der Fall ist, warum gibt es "keinen Beweis für einen Führerbefehl zur Vernichtung außerhalb dieser Aussage?" Tatsächlich, sagte Weber, haben wir doch schriftliche Befehle, wie den von Heydrich unter dem 4. Juli 1941, der genau erklärt, welches die Pflichten der Einsatzgruppen waren, und da steht nichts über Vernichtung.

"Also", sagte Weber, "wenn Ohlendorfs Aussage richtig ist und es eine deutsche Politik gab, die Juden in Rußland zu töten", warum wurden "jahrelang" große Ghettos in Minsk und anderen Städten unterhalten? Warum wurden deutsche Juden bis 1944 in die Sowjetunion verschickt, als die Einsatzgruppen aufgelöst waren? Warum wurden in vielen Fällen sowjetische Juden zur Arbeit nach Deutschland gebracht?

Ohlendorfs Aussage darüber, daß am falschen Ort angetroffene Juden erschossen wurden, sagte Weber, erinnert an die amerikanische Politik der "free fire zones"(Gebiete mit Schießbefehl) im Vietnamkrieg. Vietnamesische Zivilisten in feindlichen Gebieten wurden zusammengetrieben und in "strategischen Dörfern"festgesetzt, was ein schönfärberischer Ausdruck für Internierungslager ist. Dann wurde jeder, der außerhalb der Dörfer angetroffen wurde, zwangsläufig erschossen.

"Meine Überzeugung", sagte Weber, ist es, daß diese Hirrichtungen im 2. Weltkrieg etwa ähnlicher Art gewesen sind, "und ich glaube, das kommt auch in den Berichten der Einsatzgruppen selbst zum Ausdruck."Aber Ohlendorf versuchte, die Sache einigermaßen in Übereinstimmung mit dem hinzustellen, "worauf die Alliierten bestanden und was sie vermutlich im ersten Nürnberger Prozeß als Tatsache aufgebaut hatten, und... er versuchte, das alles durch die Berufung auf einen eingebildeten Führerbefehl zu rechtfertigen, für den wir keinen wirklichen Beweis haben."

Pearson wandte sich Harwoods Behauptung zu, Ohlendorf hätte 1948 darauf beharrt, eine frühere Erklärung "sei unter Folterung aus ihm herausgeholt worden."

"Nach meinem besten Wissen", sagte Weber, ist das nicht richtig.

Pearson las dann aus einem Abschnitt im Urteil des amerikanischen Militärtribunals vor, das überschrieben ist, "The Magnitude of the (Einsatzgruppen) Enterprise"["Der Umfang des Unternehmens der Einsatzgruppen"]. Es stimmte implizit mit einer früheren Erklärung des Internationalen Militärtribunals überein, daß zwei Millionen Juden getötet worden wären.

Hatte also, fragte Pearson, Harwood nicht unrecht, solche Zahlen "absurd" zu nennen und zu sagen, daß man ihnen von seiten des "amerikanischen Tribunals, das gegen Ohlendorf verhandelte und ihn verurteilte, keine Glaubwürdigkeit zubilligte?"

Wiederum stimmte Weber zu, daß Harwood im Irrtum war.

Selbst dann, setzte Weber hinzu, "wird die Tatsache, daß... diese Zahlen nicht richtig sind, heute von jedem bei diesem Thema maßgeblichen

Historiker akzeptiert... Raul Hilberg behauptet, daß in diesem Gebiet nicht zwei Millionen, sondern eine Million Juden getötet wurden. Nun, ich glaube nicht, daß er damit recht hat, aber hier kommt es darauf an, daß er nicht akzeptiert, was das Internationale Tribunal sagte, und er die in den Einsatzgruppenberichten genannten Zahlen nicht akzeptiert, wie das die besten Fachleute für dieses spezielle Thema ebenfalls nicht tun..."

Pearson deutete an, daß Harwoods Irrtum bezüglich dessen, was das amerikanische Nürnberger Tribunal gesagt hatte, "eine absichtlich falsche Erklärung" gewesen sei.

Weber räumte ein, dies sei sicherlich "ein ernster Fehler" gewesen, aber da er Richard Verrall und die Umstände der Entstehung seiner Schrift kannte, glaubte er, daß solche Fehler "nicht in betrügerischer oder böswilliger Absicht gemacht wurden." Verrall, sagte er, "baute fast vollständig auf Quellen aus zweiter Hand."

Pearson ging zu dem Buch von R.T. Paget über das Verfahren gegen Erich von Manstein über, und Weber erwähnte die Gegenprüfung, die Paget, wie er sagte, im Fall von Simferopol auf der Krim angestellt hatte, die ans Licht brachte, daß höchstens 300 Juden dort erschossen worden sind und nicht 10.000, wie in dem Bericht der Einsatzgruppen angegeben.

Pearson: Haben Sie mit Paget Verbindung aufgenommen, um herauszufinden, wie er zu seiner Erkenntnis gekommen ist?

Weber: Nein, das habe ich nicht.

Pearson: Also haben Sie sich letzten Endes auf das verlassen, was Mansteins Anwalt sagte?

Weber: Nein, das ist nicht richtig. Ich verlasse mich auf das, was er sagte in Beziehung zu dem, was viele andere zum selben Thema auch gesagt und geschrieben haben. Das, was Paget sowohl in diesem besonderen Fall als auch im Allgemeinen schreibt, stimmt damit überein, was jeder Historiker, von dem ich weiß, daß er diese Frage bis in ihre Einzelheiten studiert hat, im Grunde darüber zu sagen hat, nämlich, daß diese Zahlen stark übertrieben sind.

Pearson fragte, ob das Hauptbeweisstück gegen Manstein in diesem Zusammenhang sein Befehl vom 20. November 1941 war, mit der Anweisung an seine Armee, mit den Einsatzgruppen zusammenzuarbeiten.

Weber stimmte zu, daß dies so gewesen sei.

Pearson: Ich gebe Ihnen zu bedenken, Sir, daß dieser Befehl im Grunde die gleiche Erklärung gab, wie wir sie in Ohlendorfs Aussage in seinem eigenen Prozeß gefunden haben. Ist das nicht richtig?

Nun, sagte Weber, es gab sicherlich "dieses weitverbreitete Gefühl, das von Manstein und anderen ausgedrückt wurde, daß die Juden eine gefährliche, ruchlose Bande seien. Sie wurden hart, sehr hart behandelt. Ich bestreite das nicht."

Richter Thomas: Ich denke, die Frage an Sie lautete: War dieser von Manstein 1941 gegebene Befehl in Übereinstimmung mit der Aussage von Ohlendorf?

Weber: Er ist in gewissem Sinn damit übereinstimmend.

Nach einer kurzen Pause las Pearson aus dem Befehl von Manstein, der in einem Teil lautete, "Das jüdisch-bolschewistische System muß ein für allemal vernichtet werden. Es darf niemals wieder in unseren europäischen Lebensraum eindringen."

Würden Sie zustimmen, fragte Pearson, daß dieser Befehl im Wesentlichen mit Ohlendorfs Aussage übereinstimmt?

Nein, sagte Weber. "Dieser Befehl nimmt ausdrücklich auf das Bezug, was hier das jüdisch-bolschewistische System genannt wird. Er besagt nicht, daß das Judentum vernichtet werden muß, was im Wesentlichen Ohlendorf in seinen Angaben ausspricht... Es ist nur die Rede von einer Vernichtung ihres Systems... und in Übereinstimmung damit... lebte eine große Anzahl Juden weiterhin unter deutscher Herrschaft im besetzten sowjetischen Gebiet. Tatsächlich wurden Befehle ausgegeben, weil zu viele Juden bei der deutschen Wehrmacht beschäftigt waren. Selbst nach der Ausgabe des Manstein-Befehls wissen wir auch... von Fällen, daß deutsche

Soldaten wegen des Tötens von Juden mit der Todesstrafe belegt wurden..."

Pearson schien an diesem Punkt die Taktik zu wechseln, indem er fragte: "Und wahrscheinlich deswegen, meine ich, wurde Manstein nicht verurteilt, weil das Gericht nicht davon überzeugt war, daß er und die Wehrmacht erkannten, was die Einsatzgruppen vorhatten und es auch nicht davon überzeugt war, daß dieser Befehl ein ausdrücklicher Befehl zur Vernichtung der Juden war?"

Pearson ging dann zum Verfahren gegen Oswald Pohl über, den Obersten Verwaltungsführer der deutschen Konzentrationslager.

Weber vermerkte, Pohl habe gesagt, er sei schwerer Folter unterworfen worden, fügte aber hinzu, daß er ohne seine Akten die Quelle dafür nicht nennen könne.¹

Nach der Mittagspause kam Pearson zurück auf den Satz von Harwood: "Die Anklage vertrat eifrig diese Behauptung, doch Pohl gelang es, sie abzuweisen"- nämlich die Behauptung, Pohl hätte zugegeben, in Auschwitz Gaskammern gesehen zu haben.

Hatte Harwood recht oder nicht mit Pohls "gelungener Abweisung" seines Geständnisses? fragte Pearson.

Weber schwankte, und Christie hielt es für denkbar, daß Pohls Zurückweisung vielleicht nach dem Prozeß gekommen sei. Das klang für Weber einleuchtend, der aber unsicher blieb und zögernd sagte: "Nachdem er verurteilt war und bevor er hingerichtet wurde, gab Pohl eine Erklärung ab, er sei gefoltert worden, und seine Aussage in dieser Hinsicht... sei tatsächlich nicht wahr. Und es tut mir leid... ich erinnere mich wirklich nicht an meine Quelle dafür."

Weber betonte später, daß Pohls (später widerrufen) Aussage gelautet hatte, daß "diese Gaskammern nur in Auschwitz waren."

Pearson kam nun auf Konrad Morgen zu sprechen, den mit der Prüfung der Verhältnisse in den Konzentrationslagern beauftragten SS-Führer. Pearson las aus dem Nachkriegsgeständnis von Morgen vor, welches das Bestehen von fünf Vernichtungslagern erwähnte.

Eines von diesen fünf, sagte Weber, war das Lager Monowitz oder Auschwitz III, von dem heute niemand behauptet, es sei zur Vernichtung verwendet worden. Und Morgen hatte nicht einfach den Namen mit Birkenau (Auschwitz II) verwechselt, was aus seiner genauen Beschreibung von Monowitz zu beweisen ist. "Er spricht über Monowitz, und das ist vollkommen klar."

"Warum", fragte Pearson, "sollte Morgen über die Vernichtungslager Lügen verbreiten?"

"Er könnte falsch unterrichtet gewesen sein", sagte Weber.

Was auch interessant ist, vermerkte Weber, ist, daß Morgen, als er Gerüchte über Vernichtungen hörte, Himmler um Genehmigung bat, der Sache nachzugehen, einschließlich der Frage, ob die Aktionen auf irgendwelchen Befehlen beruhten. Himmler gab ihm Grünes Licht. Morgen überzeugte sich, daß es keinen Vernichtungsbefehl gab, und daß jede solche Tätigkeit ohne irgendwelche Genehmigung und ohne jeden Befehl von Himmler ausgeführt wurde.

Da er keinerlei Befehle vorfand, entschloß sich Morgen, wie er später dann aussagte, stattdessen "direkte Schritte gegen Rudolf Höß", den Kommandanten von Auschwitz, einzuleiten. Aber es war zu spät. Die russische Front hatte das Lagergelände erreicht.

"Was hierdurch bekundet wird", schloß Weber, "ist, daß es keinen Befehl zur Judenvernichtung gab."

"Sie wollen sagen", meinte Richter Thomas, "daß es keinen Befehl gab, den Morgen im Reichssicherheitshauptamt finden konnte."

Nein, sagte Weber, er hat eine vollständige Nachforschung durchgeführt. Um es zusammenzufassen: Morgen war durch Aussagen beunruhigt, die von Auschwitz kamen, also befragte er seine Vorgesetzten deswegen, und diese Vorgesetzten "ermutigten ihn, sich weiter damit zu befassen. Es wurde eine weitere Untersuchung angestellt, man fand keinen Beweis für irgendwelche Befehle, und seine Vorgesetzten veranlaßten ihn dann, hinzugehen und diese Geschichten oder Behauptungen über Massenmord

weiter zu untersuchen."Das Vorrücken der russischen Front verhinderte das. "Das sagt er in seiner Zeugenaussage."

Pearson fragte Weber dann nach seiner Meinung über die Beschaffenheit von fünf Lagern: Maidanek, Treblinka, Sobibor, Belzec und Chelmno.

Maidanek, sagte Weber, war ein großes Konzentrationslager und Industriewerk, wie Auschwitz.

Sobibor, wie Izbica und einige andere Orte, war ein ziemlich kleines Durchgangslager.

Die Beschaffenheit von Belzec und Chelmno blieb unklar, weil das Beweismaterial sehr beschränkt war. "Heute können diejenigen, welche die Vernichtungslegende aufrechterhalten, nicht einmal sagen, wo Chelmno angeblich war."

Pearson legte ein Dokument aus Nürnberg vor mit dem Titel "Lösung der Judenfrage in Galizien", verfaßt durch einen SS-Funktionär mit Namen Katzmann, und bat Weber, es zu beschreiben.

"Es ist ein sehr schreckliches Dokument", sagte Weber, "das sich mit dem Zusammentreiben von Juden in Galizien"1943 befaßt. Die Übersetzung, vermerkte er, "enthält einige Fehler."

Stimmen Sie mir zu, wenn ich meine, fragte Pearson, "daß hier der Absender des Berichts im Grunde die Schwierigkeiten bei der Räumung Galiziens von Juden schildert?"

Ja, sagte Weber, der auch zugab, daß der Ausdruck "Sonderbehandlung" in diesem Dokument bedeutete, daß die betreffende Gruppe von Juden getötet werden sollte. Aber, fügte er hinzu, "Sonderbehandlung" hatte in anderen Zusammenhängen andere Bedeutungen.

Weber argumentierte, daß viele der galizischen Juden tatsächlich an verschiedene Orte umgesiedelt wurden. Pearson wies auf einen Massenselbstmord durch Gift von 3.000 Juden im Ghetto von Lemberg [Lvov] hin und fragte Weber, "Sollte das eine Vermeidung der Umsiedlung bezwecken?"

Nein, sagte Weber, "Ich denke, sie haben Gift genommen, wahrscheinlich um dem Umgebrachtwerden zu entgehen."

Pearson fragte Weber, ob Sobibor, Belzec und Treblinka eingeebnet wurden, und wenn ja, warum das geschah.

"Wir wissen nicht, warum", sagte Weber. "Wir wissen nicht einmal, ob die Deutschen es taten. Wir wissen nur, daß die Lager nach dem Krieg nicht mehr da waren."

Pearson wandte sich der Wannsee Konferenz zu und fragte, ob Eichmann 1961 nicht ausgesagt habe, der Zweck der Konferenz sei gewesen, "den Plan für die Vernichtung der Juden endgültig festzulegen."

"Er behauptete das", sagte Weber. "Er war übrigens der einzige, der bei dieser Konferenz war und diese Behauptung aufstellte."

Log er? fragte Pearson.

"Ich glaube, er log", sagte Weber, "und ich glaube, er versuchte, sein Leben zu retten. Ich glaube, er sagte so viel er konnte, was mit der Vernichtungsgeschichte übereinstimmte, die ja absolut als Tatsache akzeptiert war, um seine eigene Verteidigung so glaubhaft wie möglich zu machen. Was hier wichtig ist... ist, daß eine Anzahl glaubwürdiger Historiker, welche die Vernichtungsgeschichte um den Holocaust unterstützen, jetzt einräumen, daß die Wannsee-Konferenz keine Konferenz war, die irgendeine Judenvernichtung zum Ziel hatte."

Pearson: Wenn Eichmann sein Leben retten wollte, konnte er dann nicht vernünftigerweise eher sagen, "Warten Sie, in Wannsee ging es nicht um das Umbringen der Juden, es ging darum, sie nach Osten zu verschieben?"

"Das wäre Wahnsinn gewesen", sagte Weber. "Er wäre dann nicht glaubwürdig gewesen. So kam er, glaube ich, um sein Leben zu retten, zu der Einstellung zu sagen, o ja, es gab da dieses große Vernichtungsprogramm, aber aus verschiedenen Gründen kann man mich nicht als den dafür Verantwortlichen betrachten."

Weber setzte hinzu, "daß andere Zeugen als Eichmann sowohl in Nürnberg als auch anderswo ausgesagt haben, daß die Wannsee Konferenz keine Konferenz über die Vernichtung gewesen ist."

Pearson befragte Weber über den britischen Historiker David Irving: "Sie werden mir darin zustimmen, daß Irving nicht leugnet, daß als Folge der deutschen Politik Millionen Juden getötet worden sind?"

Nun, sagte Weber, ganz abgesehen von Irvings Einstellung, "bin ich beim Studium dieses Themas viel mehr von einem 'Vernichtungsgläubigen' wie Raul Hilberg als von David Irving beeinflußt worden."

"Wir werden jetzt ins Wochenende gehen," sagte Richter Thomas.

Das Gericht nahm die Verhandlung am Montag, 28. März wieder auf, und Pearson begann damit, daß er Weber einen Artikel, den dieser 1978 für eine pro-Weiße amerikanische Zeitschrift geschrieben hatte, zur Gänze vorlesen ließ. Diese autobiographische Abhandlung beschrieb in der Abfolge Webers Jahre des liberalen Optimismus in den Sechzigern, seine kurze Wendung hin zum Marxismus, seine Arbeit in einer Kampagne, um für verhungerte Biafraner Geld aufzutreiben, seine Arbeitsjahre in Bonn, seine Lehrtätigkeit an einer Höheren Schule in Ghana, ein Jahr der Ernüchterung im rassistisch geteilten Chicago, seine Rückkehr an die Schule in München und Indiana, und schließlich seine Ankunft in Washington, D.C., wo er (für kurze Zeit) zu der pro-Weißen National Alliance unter Dr. William Pierce stieß.

Der Aufsatz, den Weber seit Jahren nicht einmal mehr gesehen hatte, war angefüllt mit Beobachtungen über den Rassenkonflikt in Amerika und sonstwo, die maßvoll und ohne Rechtfertigung formuliert waren. In Westafrika, hatte Weber geschrieben, hatte er die "rassistische und kulturelle Einheit" der weißen Menschen beobachten können, die instinktiv zusammenhielten. Er hatte auch die "gemeinsamen Verhaltensmerkmale" zu würdigen gelernt, welche die Schwarzen auf zwei Kontinenten in bezug auf "Arbeit, Familie, Musik, Sex, Trinken und Eigentum" teilten.

Ist das nicht "eine rassistische Feststellung?" fragte Pearson.

Sie ist wahr, sagte Weber, der Pearson fragte, was er mit "rassistisch"meinte.

"Überlassen Sie das Fragenstellen bitte mir", meinte Pearson.

In Chicago, hatte Weber geschrieben, "fing ich zuerst an, die Wichtigkeit der jüdischen Frage zu erfassen."

Darum gebeten, den Ausdruck "jüdische Frage" zu erklären, sagte Weber, diese habe zwei Gesichtspunkte: das Verhältnis zwischen Juden und Nichtjuden und die Rolle der Juden in der Gesellschaft.

Gut, sagte Pearson, und wo liegt ihre "Bedeutung"?

"In der Gesellschaft, in der ich aufwuchs", erklärte Weber, "gibt es eine andauernde Auseinandersetzung in Zeitungen und Zeitschriften und unter Politikern und vielen Menschen über die Rolle der Juden... Dies ist etwas, worüber jüdische Führer selbst sehr oft sprechen." Das trifft nicht nur auf Amerika zu, sagte Weber, sondern "auf jede Gesellschaft, in der es Juden gibt." Und er stimmte zu, daß das Thema wichtig ist.

"Ich denke", sagte Weber, "daß, wie zahlreiche jüdische Autoren aufgezeigt haben, zur Zeit eine Auseinandersetzung im Gange ist zwischen, oh, Loyalität unter Juden ihrer eigenen kulturellen und rassistischen oder völkischen Gruppe gegenüber und der Loyalität gegenüber der größeren Gesellschaft, in der sie leben, und ich glaube, das ist eine Sache, über die ständig gesprochen wird, sogar kürzlich hier in den Zeitungen von Toronto."

Webers Artikel hatte erwähnt, wie die Juden die rassistische Integration anderer fördern, während sie selbst ihrer Assimilation Widerstand leisten.

Ist diese Behauptung nicht "antijüdisch"? fragte Pearson.

Nicht mehr, sagte Weber, als viele Dinge, die Juden über andere Gruppen schreiben. "Ich sehe diese Feststellung... bei weitem nicht als so antijüdisch an wie Elie Wiesels Aufruf zum Haß gegen Deutsche, einfach, weil sie Deutsche sind, als antideutsch, und es gibt viele solche Äußerungen wie diese."¹

Webers Artikel beschrieb die ernstesten Probleme, die in Europa durch das Einströmen von Farbigen und die nachhaltig fallende Geburtsrate der Weißen entstehen.

Ist das keine "rassistische Erklärung"? fragte Pearson.

Nein, sagte Weber. "Ich glaube, das ist eine Feststellung von Tatsachen."

Webers Artikel sprach von den "neuen Lügen und der Mythenbildung" in der amerikanischen Geschichte, wobei "verschiedene unbedeutende Schwarze... zu unverdienter Berühmtheit emporgehoben" und die heroischen Opfer von Weißen übersehen oder kritisiert werden. Ein Studium der Geschichte, hatte Weber geschrieben, zeigt überzeugend den Niedergang, welcher auf Rassenmischung folgt.

Ist das keine "rassistische Erklärung"? fragte Pearson.

"Durchaus nicht", antwortete Weber.

"Sie sehen es nicht als rassistisch an", wenn man Dekadenz mit Rassenvermischung verknüpft? fragte Pearson.

Weber: Bitte, könnten Sie mir sagen, was Sie mit rassistisch meinen?

Pearson: Sir, was ich meine, ist ohne Belang.

Der Ankläger hatte völlig verfehlt, was gemeint war. Weber hatte nicht gefragt, was dieser über einen Gegenstand dachte (was Weber bestimmt nicht kümmerte), sondern was er mit einem von ihm benutzten Wort meinte. Pearsons Antwort war sehr wichtig, weil "rassistisch" eine breite Palette von manchmal entgegengesetzten Bedeutungen hat.

Christie warf ein: "Wenn der Begriff unklar ist, dann sollte er geklärt werden."

Das war praktisch das letzte, was Pearson, Richter Thomas oder andere Mitglieder des Klubs der Etablierten von Toronto geklärt haben wollten,¹ also sprang Thomas ein, indem er sagte: "Wenn er nicht in der Lage ist, die Frage zu beantworten, dann kann er es eben nicht."

Weber las weiter: "Meine 'Bekehrung', die sich über mehrere Jahre erstreckte, war auf die Ablehnung von zwei grundlegenden liberalen Prinzipien hinausgelaufen: die angeborene Gleichheit der Menschen; und menschliches materielles Wohlergehen und Glück als das höchste gesellschaftliche Gut..."

Pearson stellte sich dann bloß - durch seine Frage, "Sie sind durch Dr. Pierce bekehrt worden, nicht wahr?"

Weber konnte nur auf die Anführungszeichen hinweisen, die er absichtlich um das Wort "Bekehrung" gesetzt hatte und auf die lange Liste intensiver persönlicher Erfahrungen auf drei Kontinenten während einer Zeitspanne von mehr als 15 Jahren, über die er fast eine Stunde vorgelesen hatte.

Lesen Sie weiter, sagte Pearson.

Weber: "Jedoch ehrte ich weiterhin mehrere von den älteren liberalen Werten: Hingabe an die Wahrheit, ganz gleich, wohin dies führt; soziale und individuelle Gerechtigkeit innerhalb der Gemeinschaft; Schutz und Förderung werteschaftender Arbeit; Ablehnung eines unkontrollierten und unverantwortlichen Kapitalismus."

Pearson blieb dabei, auf eine "Rassenideologie" anzuspielden, und Weber versuchte geduldig, durch seine Antworten zu erklären, daß die Bewahrung der Unverletztheit des Bestehenden einfach nichts mit dem Begriff der "Ideologie" zu tun hat.

"Praktisch jeder amerikanische Präsident bis in die moderne Ära hinein war in dem Sinn, wie Sie es meinen, ein Rassist, nehme ich an", sagte Weber. "Die Ansichten über Rasse, die Abraham Lincoln äußerte, oder Theodore Roosevelt, sind weit betonter als alles, was ich jemals zu dem Thema kundgetan habe."

Pearson nahm die Harwoodschrift und las: "Wenn in Großbritannien nicht etwas geschieht, um die Einwanderung und Einschmelzung der Afrikaner und Asiaten in unser Land aufzuhalten, stehen wir in naher Zukunft, ganz abgesehen von Blutvergießen durch Rassenkonflikte, einer biologischen Veränderung und Zerstörung des britischen Volkes gegenüber, wie dieses seit der Ankunft der Sachsen hier bestanden hat."

Es schien Pearson sehr zu beunruhigen, daß jemand den Himmel blau genannt oder gesagt hatte, es gebe zweierlei Geschlechter.

Mit bewundernswerter Selbstbeherrschung ging Weber direkt auf den Hauptpunkt zu:

"Ich glaube, es ist sehr wichtig zu erkennen, daß Harwood ein Thema aufgegriffen hat, das in Wirklichkeit zweitrangig ist. Es gibt viele Persönlichkeiten, die den Revisionismus unterstützen und die es völlig ablehnen", sich für die Erhaltung von Rassen zu interessieren. "Die Themen", beharrte er, "haben wirklich nichts miteinander zu tun."

"Die revisionistische Bewegung", sagte Weber, "ist überhaupt keine rassistische Bewegung. Sie umfaßt Menschen mit allen möglichen rassistischen, politischen, ideologischen und religiösen Ansichten."

"Um zur Sache zu kommen", sagte Pearson, "als Sie 'bekehrt' wurden, wie Sie das ausdrückten, fingen Sie Ihr Holocauststudium an. Ist das richtig?"

"Mr. Pearson", sagte der Zeuge, "zu der Zeit, als ich diesen Artikel schrieb [1978], glaubte ich im wesentlichen an die Vernichtungsgeschichte um den Holocaust."

Erzählten Sie uns nicht, fragte Pearson, daß "Sie es erst im Sommer 1980 zu verneinen wagten, daß sich der Holocaust ereignet hätte?"

Nun, sagte Weber, im Sommer 1979 "empfand ich... daß zum mindesten gewisse Teile... nicht wahr seien."

Diese Antwort war gänzlich in Übereinstimmung mindestens mit der ersten und wahrscheinlich auch der zweiten von beiden Antworten, die Weber vorher gegeben hatte,¹ aber Pearson stürzte sich darauf, als habe er eine Unstimmigkeit entdeckt.

Pearson zeigte Weber einen Aufsatz, den er für The Spotlight vom 24. Dezember 1979 geschrieben hatte und meinte, dies wäre "eine öffentliche vollständige Leugnung des Holocaust."

"Es war ein sich fortsetzender Vorgang", sagte Weber, und der Aufsatz war nur auf bestimmte Gesichtspunkte der Holocaust-Geschichte ausgerichtet.

Pearson zeigte Weber einen antizionistischen Artikel, den dieser im Jahre 1982 geschrieben hatte und fragte, ob er leugne, daß er "antijüdisch" sei.

"Zionismus ist jüdischer Nationalismus, Mr. Pearson", erklärte Weber. "Er ist eine Anschauung, daß die Juden der Welt nicht nur eine religiöse, sondern eine nationale Gruppe sind, und ich glaube, daß diese Ideologie... für die Juden gefährlich gewesen ist und letztlich noch sein wird, und ich glaube, daß ein Mensch sehr wohl die Ansicht vertreten kann, wie ich es tue, daß Antizionist zu sein tatsächlich heißt, eine pro-jüdische Position einzunehmen."

Christie begann sein Nachverhör Webers, indem er ihn über das Nürnberger Dokument mit dem Titel "Lösung der Judenfrage in Galizien" befragte, das der Staatsanwalt während des Kreuzverhörs vorgelegt hatte.

Weber erwähnte, daß Galizien ein kleines Gebiet in Osteuropa, bekannt wegen seiner Armut, ist.

Christie fragte, was das Dokument, datiert vom Juni 1943, über die angeblich bei den Juden beschlagnahmten Goldmengen sagte.

Die Nürnberger Übersetzung des Dokuments, sagte Weber, behauptet, daß den galizischen Juden ungefähr 29,5 Tonnen Bruchgold abgenommen wurden, zuzüglich 7,5 Tonnen Zahngold, 90,7 Tonnen Goldmünzen und so weiter. Die Gesamtmenge an reinem Gold war etwa 140,7 Tonnen, im Wert von zweiundeinerhalben Milliarde Dollar in heutigem kanadischem Geld.

"Ich glaube, diese Zahl ist wild übertrieben", sagte Weber. "Um sie ins Verhältnis zu setzen: die Gesamtmenge des im letzten Jahr in ganz Kanada in ungefähr 25 Minen gewonnenen Goldes lag bei 75 Tonnen."

Diese Zahlen zeigen, daß das galizische Dokument entweder "stark übertrieben" oder "nicht echt" war, sagte Weber. Und dasselbe könnte man über "viele andere" angeblich deutsche Dokumente aus der Zeit sagen.

Bei Ihrem Kreuzverhör, sagte Christie, erklärten Sie, daß Oswald Pohl gefoltert wurde. Haben Sie jetzt Ihren Beweis dafür gefunden?

Ja, sagte Weber. Pohl, der deutsche Beauftragte für die Konzentrationslager, verfaßte unter dem Datum vom 1. Juni 1948 eine Erklärung, in der er beschrieb, wie er zwei Jahre vorher durch britische Soldaten wiederholt brutal geschlagen worden war. Pohl stand im Rang eines Generals, also war seine Behandlung "vollkommen ungesetzlich" im Verhältnis zu internationalen Abmachungen.

Während 60 oder 80 Verhören wurde Pohl auch seelisch gefoltert und lügenhafterweise beschuldigt, 30 Millionen Menschen umgebracht zu haben - um seinen Widerstand zu brechen.

Weber zitierte Pohl: "Weil ich kein seelischer Dickhäuter bin, waren diese diabolischen Einschüchterungsversuche nicht ohne Wirkung, und die Vernehmer erreichten, was sie wollten: nicht die Wahrheit zu erfahren, sondern vielmehr Geständnisse, die ihren Zwecken dienten."

Pohl hatte während dieses Zeitabschnitts keinen Zugang zu einem Anwalt oder anderer Hilfe und wurde nie wegen irgendetwas formell angeklagt.

Bei seinem darauffolgenden Prozeß gebrauchte der amerikanische Ankläger falsche eidesstattliche Erklärungen, die Pohl zu unterschreiben gezwungen wurde.

In seiner Aussage, sagte Weber, erklärte Pohl, daß die Zahl derer, die aus allen Ursachen in sämtlichen deutschen Konzentrations- und Arbeitslagern zwischen 1933 und 1945 starben, zwischen 200.000 und 250.000 lagen. Epidemien und dem allgemeinen Zusammenbruch kurz vor Kriegsende war die große Mehrzahl dieser Toten zuzuschreiben.

Können Sie erklären, fragte Christie, warum der Teil von Pohls offizieller Aussage, den die Anklage verlesen hat, trotz seiner Ausführlichkeit falsch sein könnte?

In Nürnberg, sagte Weber, sind eine Anzahl Aussagen gemacht worden, die später sogar durch konformistische Historiker als falsch nachgewiesen worden sind. "Ich glaube, es sind ganz klare Beweise dafür vorhanden, daß Pohl und andere oft Erklärungen abgegeben haben, die sehr verdammend zu sein schienen... um eben unter allen Umständen glaubwürdig zu werden."

Können Sie dem, fragte Christie, was bisher über Konrad Morgens Aussage berichtet worden ist, noch etwas hinzufügen?

Ja, sagte Weber. Es ist äußerst wichtig, daß man berücksichtigt, daß Morgen ausgesagt hatte, "nach seinem besten Wissen hat es kein deutsches Programm und keine Politik zur Vernichtung der Juden in Europa gegeben, und kaum jemand in Deutschland war zu jener Zeit besser imstande, die Wahrheit darüber zu wissen, als Konrad Morgen."

"Es ist nicht überraschend", sagte Weber, "daß Morgen diese Geschichte [über in Auschwitz III oder Monowitz vergaste Juden] geglaubt haben könnte, weil offensichtlich die meisten Lagerinsassen in Monowitz das gleiche glaubten, und wahrscheinlich begründete Morgen seinen Glauben auf das, was ihm erzählt wurde..." Wie der britische Kriegsgefangene in Monowitz, Charles Coward, nach dem Krieg aussagte, warfen die Briten über dem Gebiet Flugblätter ab, die jedermann bekanntgaben, daß die Vergasungen im Gang seien. Es gab auch Radiosendungen des gleichen Inhalts, die zur Folge hatten, daß jeder in Auschwitz darüber sprach.

Der Staatsanwalt meinte, Sie hätten sich mit dem Revisionismus aus Geldinteresse befaßt, bemerkte Christie.

Diese Annahme, sagte Weber, "ist sowohl lächerlich als auch verächtlich. Tatsache ist, daß viele von denen, die revisionistische Ansichten unterstützen, infolge dieser Unterstützung ungeheuer gelitten haben. Ein wichtiger jüdischer Revisionist, ein Mann mit Namen J.G. Burg, wurde zum Beispiel durch Rowdies zusammengeschlagen, als er auf einem Münchner Friedhof am Grab seiner Frau betete. Wilhelm Stäglich, einem westdeutschen Historiker, wurde die Pension gekürzt und der Dokortitel aberkannt, weil er sich über das Thema Holocaust aufgrund seiner eigenen Erfahrungen und seiner eigenen Studien geäußert hatte. Professor Robert Faurisson, ein anderer hervorragender revisionistischer Historiker, wurde mehrmals zusammengeschlagen und durch mächtige und einflußreiche Organisationen wiederholt vor Gericht gezogen. Sein Familienleben wurde in Unruhe versetzt. Ich selbst habe zahlreiche Todesdrohungen aufgrund meiner Veröffentlichungen zu dem Thema bekommen."

Die Anklage hat ebenfalls gemeint, sagte Christie, "Sie hätten in irgendeiner Weise auch geleugnet, daß der Holocaust jemals geschehen ist. Sind Sie damit einverstanden?"

"Nein", sagte Weber, "das ist eine irreführende und ungenaue Auslegung."

Christie fragte Weber, ob irgendwelche Holocausthistoriker viel Gewicht auf das galizische Dokument als Beweis für die Judenvernichtung legen.

Nein, sagte Weber, "In der Tat glaube ich... daß das Dokument nicht mit der Vernichtungsgeschichte vom Holocaust übereinstimmt... weil es in dem Dokument an verschiedenen Stellen Bezüge auf sehr harte und brutale Maßnahmen gegen Juden gibt, aber diese werden hier alle an bestimmte Begründungen geknüpft." Ferner unterstreichen Teile des Dokuments die Notwendigkeit "guter Bekleidung, Unterbringung und medizinischer Fürsorge für die Juden in den Lagern."

Richter Thomas hatte eine eigene Frage: "Liege ich richtig, wenn ich mich erinnere, daß die Echtheit [des galizischen Dokuments] nie in Zweifel gezogen worden ist?"

"Manches von dem Inhalt ist offensichtlich unrichtig", sagte Weber, aber "ich selbst habe die Echtheit des Dokuments nicht in Frage gestellt."

Nach einer Essenspause trat der neunte Zeuge für die Verteidigung Zündels in den Stand. Es war Maria Van Herwaarden, eine Kanadierin, die in Birkenau (Auschwitz II) und später in Auschwitz I zwischen Dezember 1942 und dem deutschen Abzug im Januar 1945 interniert gewesen war.

Bei der Befragung durch Douglas Christie erklärte die Zeugin, sie sei 1942 mit 20 Jahren Landarbeiterin in Oberösterreich gewesen, als man sie am 16. Juni verhaftete, weil sie sexuelle Beziehungen mit einem Zwangsarbeiter feindlicher Nationalität gehabt hatte. Im Oktober wurde ein Kind geboren und zu Marias Eltern gegeben. Im Dezember wurde sie nach Auschwitz gebracht, um ihre Strafe abzubüßen.

Während der Zugfahrt von Wien nach Auschwitz wurde Maria Van Herwaarden und den 20 anderen Frauen in dem Waggon von einer Zigeunerin unter ihnen erzählt, sie würden sofort nach Ankunft vergast werden. In Auschwitz sagte jemand der Gruppe, sie müßten ein kaltes Duschbad nehmen.

Christie: Wie war Ihnen zumute, als Sie in den Duschaum gingen?

Van Herwaarden: Zuerst hatte ich schreckliche Angst, weil sie gesagt hatten, es würde Gas von oben herabkommen, aber es war nur Wasser.

Die jüdischen Häftlinge in Birkenau wurden wie die anderen behandelt, sagte die Zeugin, und sie setzte später hinzu: "Sie hatten schöne Arbeit. Sie waren Blockälteste, und sie arbeiteten im Büro oder als Ärzte."

Frau Van Herwaarden verrichtete Landarbeit in einer Baumpflanzung, wo das Essen und die anderen Bedingungen verhältnismäßig gut waren.

Christie: Haben Sie Gefangene im Lager sterben sehen?

Van Herwaarden: Sehr viele. Sehr, sehr viele. Und auch Menschen, die sich am elektrischen Zaun selbst das Leben nahmen.

Christie: Haben Sie gesehen, daß Gefangene durch irgend jemanden im Lager getötet wurden?

Van Herwaarden: Nein, nie. Niemals. Aber viele, viele tote Menschen. Durch Krankheiten. Die hohe Todesrate kam vom Fleckfieber. "Es war nichts dagegen zu machen. Wir konnten nichts tun."

Im Januar 1945 kam der Abzug aus Auschwitz, mit den Juden und allen.

Christie: Haben Sie irgendein Anzeichen von Massenmord gesehen, einem Massaker an Juden in großem Stil?

Van Herwaarden: Nie.

Christie stellte der Zeugin mehrere Zitate von Christophersen vor, die in der Harwoodschrift erscheinen, darunter: "Während meiner ganzen Zeit in Auschwitz habe ich nie den geringsten Beweis von Massenvergasungen beobachtet."

"Nie", bestätigte Maria Van Herwaarden, obwohl es Gerüchte gab.

Christie: Haben Sie jetzt Schwierigkeiten damit, daß Ihnen die Leute nicht glauben wollen, was Sie in Auschwitz-Birkenau gesehen haben?

In Kanada ja, sagte die Zeugin (die außerhalb des Gerichts vom Unglauben ihrer eigenen Familienangehörigen berichtet hatte).

"Können Sie aus dem, was Sie gesehen haben", fragte Christie, "auf eine Judenvernichtung schließen?"

Van Herwaarden: Ich habe nichts derartiges gesehen.

John Pearson beschränkte sein Kreuzverhör auf einige nebensächliche Fragen, darunter am Schluß, "Sie sagten uns, Birkenau sei sehr groß gewesen?"

"Ja", sagte Frau Van Herwaarden.

Der nächste Verteidigungszeuge war Tiudar Rudolph, ein 77jähriger Volksdeutscher aus Lodz in Polen. Rudolphs Äußeres erinnert in etwa an Friedrich den Großen. Er begann 1927 für jüdische Firmen zu arbeiten und spricht Jiddisch, Polnisch und Deutsch fließend. Sein Schicksal nahm Anfang August 1939 eine tragische Wendung, als er und Tausende andere in Polen lebende Volksdeutsche ohne Anklage verhaftet und in polnische Konzentrationslager gebracht wurden. Dies geschah Wochen vor dem Ausbruch des Krieges zwischen Deutschland und Polen und fast zwei Jahre vor der großangelegten deutschen Internierung der Juden. Rudolph flüchtete nach einigen Tagen und entkam nach Deutschland. Er kam kurz nach der deutschen Besetzung Polens nach Lodz zurück und nahm dort eine Arbeit als Dolmetscher beim Sicherheitsdienst (SD) an.

Rudolph erklärte, er habe Zündel im Jahre 1969 getroffen und die Ereignisse seines Lebens oft mit ihm besprochen, und zwar persönlich sowie brieflich. Christie brachte während Rudolphs Zeugenaussage immer wieder die Rede auf diese Tatsache, denn das, was Rudolph ihm schon damals gesagt hatte, übte direkten Einfluß auf Zündels "Geisteshaltung" aus, als er um 1981 die Harwood-Schrift herausgab.

Ein wichtiges Ereignis trat im Herbst 1941 ein, als Rudolph, der nun in Krakau bei seinem Freund und Vorgesetzten Major Liska arbeitete, einen Bericht für Hans Frank, den Generalgouverneur im deutschbesetzten Polen, anfertigte. Der Bericht handelte von neun oder zehn Tagen, während derer eine Abordnung des Internationalen Roten Kreuzes aus Genf Maidanek und andere Lager "ungehindert" besichtigt hatten. Viele

Exemplare dieses Berichtes wurden an deutsche Verwaltungsstellen versandt, und Rudolph bedauerte schmerzlich, nicht eines davon behalten zu haben. Seit dem Krieg hatte er mehrere Briefe nach Genf geschrieben und das ICRC gefragt, warum es diese wichtige Besichtigungstour von 1941 niemals in seinen offiziellen Berichten erwähnt hätte. Er bekam nie eine Antwort.

Christie fragte Rudolph, ob er wegen der angeblichen Judenvernichtungen in Birkenau irgendwelche Überlegungen angestellt hätte.

"Es ist eine absolute Lüge", sagte Rudolph.

Rudolph sprach anerkennend über die Chronik des Lodzer Ghettos, einen täglichen Bericht der jüdischen Ghettoverwaltung, den Rudolph sofort gekauft und gelesen hatte, als er 1965 in Polen erschienen war. "Er ist eine Bestätigung dessen, was ich selbst erlebt habe und sehr wertvoll, weil die Juden über alles Tagebuch führten, was täglich passierte, und dem Historiker sagt es die Wahrheit."

Die Deutschen, sagte Rudolph, machten aus dem Lodzer Ghetto ein großes Arbeitslager. Dort stellten fleißige Juden die Stahlhelme für die deutschen Soldaten her. Diejenigen, die arbeiten wollten, wurden nicht in die Konzentrationslager geschickt.

Die jüdischen chemischen und metallurgischen Werkstätten im Lodzer Ghetto waren 1940 "für zwei Jahre ausgebucht". "So viele Aufträge hatten sie. Die Schneiderwerkstätten waren immer in Betrieb, und die von den Schreibern auch."

Nach einer Pause begann Pearson ein kurzes Kreuzverhör. Er hatte eine Schlüsselfrage, die Rudolph nicht befriedigend beantworten konnte. Da Rudolph 1942 deutscher Soldat geworden war und auch in Nordafrika gekämpft hatte - wie konnte er da viel über die Geschichte des Lodzer Ghettos wissen, da er doch ganz woanders gewesen war? Rudolph bestand darauf, an den Vorgängen um das Ghetto sehr interessiert gewesen zu sein - ("ich kannte dort jeden Juden") - doch konnte er nur wenige Hinweise auf Wissen aus erster Hand für die Zeit nach 1942 geben.

Der Prozeß wurde am Morgen des nächsten Tages, Dienstag, 29. März, fortgesetzt. Christie bat um Erlaubnis, einen Gutachterzeugen, den

Beratenden Geologen John C. Ball aus British Columbien, aufzurufen, der seit Anfang der 70er Jahre Luftbilder zur Bestimmung der Mineralvorkommen für Kunden ausgewertet hatte. Im November 1987 besorgte Ball auf Veranlassung von Zündel im Staatsarchiv in Washington D.C. Luftaufnahmen von Birkenau aus der Kriegszeit und überprüfte sie in seinem Büro in Vancouver. Er richtete seine Aufmerksamkeit vor allem auf die Dächer der Krematoriumsgebäude einschließlich derer, die als Gaskammern angesehen werden und suchte nach physikalischen Hinweisen auf Vorgänge in Verbindung mit dem Holocaust.

Ball wurde letzten Endes von Richter Thomas als Zeuge abgelehnt, nachdem man ihn im voir dire vernommen hatte. Thomas bejahte, daß die Luftaufnahmen als Beweismittel der Verteidigung geeignet seien, zog jedoch nach einigen Überlegungen den Schluß, daß Ball nicht ausreichend fachlich qualifiziert sei, um dieser Aufgabe gerechtzuwerden.

Ball hatte das bemerkenswerte Pech, nicht nur von Pearson ins Kreuzverhör genommen zu werden, sondern inoffiziell auch von einem Richter, der einräumte, daß er früher einmal einen Prozeß geführt hatte, in dem zwei Monate lang die Photographie aus der Luft bis in alle Einzelheiten besprochen worden war. Bevor er das zugab, trieb Thomas jedoch sein Spiel mit Ball (und dem übrigen Gericht), indem er ihn plötzlich mit Fragen eindeckte, wie "Haben Sie schon einmal ein Horizontmodell formuliert oder vorgelegt? In der horizontalen Ebene?" und "Haben Sie eine computergestützte vertikale Ebene mit Hilfe der Photogrammetrie entwickelt?" Diese technische Befragung war so raffiniert und selbstsicher, daß es aussah, als habe Toronto einen unentdeckten Leonardo da Vinci in der Richterrobe, bis Thomas dann mit seiner Erklärung herauskam.

Als Christie versuchte, seinen Zeugen zu retten, warf er ein Paket möglicher Fragen nach dem anderen ab, bis für den armen Ball kaum mehr etwas zu sagen übrigblieb. Zum Beispiel hatte Ball die Korrespondenz zwischen hohen amerikanischen Stellen aus dem Jahr 1944 studiert, als gelegentlich die Rede davon gewesen war, die Bahnlinien nach Auschwitz zu bombardieren und über die Vorgänge in dem Lager viel spekuliert wurde. Pearson beanstandete, daß Ball das Expertenwissen fehlte, um die strategischen Überlegungen der Alliierten zu diskutieren, und an diesem Punkt und sonstwo versprach Christie, er werde über diesen Gegenstand keine Beweisführung anstrengen.

Die Grenzen für Balls Aussagen wurden immer mehr eingeengt. Christie konnte seinen Zeugen nicht retten. Richter Thomas trumpfte mit seinem Wissen auf und beschäftigte sich ganz besonders damit, daß Ball mehrere Male geäußert hatte, daß "seiner Ansicht nach ein Mikro-Stereoskop und ein Stereoskop das gleiche ist. Es ist nicht das gleiche."

Jedoch der springende Punkt von Balls vorgesehener Aussage war mit bloßem Auge wahrzunehmen und betraf die am 25. August und 13. September aufgenommenen Luftbilder. An dem ersten Datum sind vier sehr niedrige Objekte auf dem Dach von Leichenkeller II (der eine Gaskammer sein soll) sehr klar zu erkennen, während sie 19 Tage später verschwunden sind. Diese Widersprüchlichkeit führte zum Verdacht einer möglichen Fälschung durch Hinzufügen von etwas zu dem Photo vom 25. August (eine Vermutung, die Christie ebenfalls abbrach, indem er auf eine Weiterverfolgung verzichtete).

Fälschung oder nicht, legte Christie dar, die Photos in der Serie "deuten doch jedenfalls an, daß etwas an der Darstellung, Menschen seien an diesem Ort vernichtet worden, nicht stimmen kann." Ball, sagte er, "könnte auch bezeugen, daß aus den sichtbaren Schornsteinen... beider Krematorien kein Rauch kommt, und zwar zu allen Zeitpunkten", das heißt am 4. April, 31. Mai, 9. und 12. August und zu den anderen Daten.

Für Christie war, abgesehen von dem fehlenden Rauch, wiederum die Hauptfrage, "was befindet sich zu verschiedenen Zeitpunkten auf dem Dach von Leichenkeller II? Selbst mit bloßem Auge ist auf dem Photo vom September klar zu erkennen, daß es auf dem Dach von Leichenkeller II nichts in der Art eines Schachtes oder Auslasses gibt, und auf dem Photo vom 25. August sind da einige Gegenstände zu sehen... Die Geschworenen können sich das selbst anschauen."

"Das will besagen", bemerkte Christie, "daß die Leichenkeller nicht das sein dürften, als was sie in der Literatur dargestellt werden, nämlich Gaskammern. Natürlich... werden andere Beweise vorgelegt... daß es eine Ableitung für das Gas geben muß", so daß die Leichen ohne Gefahr für das Personal herausgebracht werden können.

Die Argumentationskette ist gut, sagte Richter Thomas, aber es werde noch ein richtiger Fachmann benötigt, um die Photos den Geschworenen

vorzustellen. Er traf also seine Verfügung gegen Ball und entließ das Gericht in die Mittagspause.

Kurz nach 14 Uhr trat Ernest Nielson in den Zeugenstand, um über Zündels "Geisteshaltung" zur Zeit seiner Veröffentlichung der Harwood-Schrift auszusagen. Nielson hatte an der Universität Toronto als Techniker in der Chemischen Fakultät gearbeitet. 1977 hatte er einen Briefwechsel mit dem Nürnberger Angeklagten Albert Speer und flog nach Heidelberg, um ihn dort aufzusuchen. Die von ihm gestellte Hauptfrage war, "Gab es in Auschwitz Gaskammern?" Speer antwortete, er habe bis zu den Nürnberger Prozessen nie etwas von Gaskammern gehört.

1979 nahm Nielson an einem Holocaust-Kursus von Professor Kornberg an der Universität Toronto teil, bei dem dieser erklärte, daß ein Befehl zur Vernichtung der europäischen Juden 1942 herausgekommen sei, und der dann die Kursteilnehmer aufforderte, Fragen dazu zu stellen. Nielson fragte Kornberg nach Beweismaterial und geriet in ein Streitgespräch. "Am Ende sagte Professor Kornberg, die Voraussetzung zu diesem Kurs sei die Tatsache, daß durch die Nazis sechs Millionen Juden umgebracht worden seien, und wer das nicht akzeptiere, den wünsche er nicht in dem Kurs zu haben."

Christie: Haben Sie das mit Herrn Zündel besprochen?

Nielson: Natürlich habe ich das getan.

Christie: Und was geschah dann? Wurden Sie aus dem Kurs entfernt?

Nielson: Nun, es kam bei einem Teil der anderen Studenten eine drohende Haltung auf, und ich glaube, ich hätte eine blutige Nase riskiert, wenn ich mich da noch gezeigt hätte.

Christie: Sie haben sich also nicht mehr gezeigt?

Nielson: Nein.

1980 schrieb sich Nielson an einem weiteren Holocaust-Kursus ein. Er versuchte, keinen Streit zu erzeugen, geriet aber eines Tages doch in eine Diskussion mit Professor Michael R. Marrus, "und ich glaube, ich kann mit Recht sagen, daß er mich herausforderte. Es artete zu einem Streit aus, und

er sagte, Mr. Nielson, Sie verlassen diesen Kurs. Wir wollen Sie nicht haben."

Nielson berichtete sein Problem dem Präsidenten der Universität und bat Zündel um Hilfe, und bald war "ungefähr ein Dutzend Briefe" hin und her gegangen. Darunter war ein Offener Brief vom 10. November 1980 an Professor William J. Callahan, den Vorsitzenden der Historischen Fakultät der Universität Toronto. Von Nielson unterschrieben, war er teilweise von Zündel entworfen. Christie las dem Gericht den Brief vor und ließ Nielson Erläuterungen über die Herkunft der verschiedenen Abschnitte geben.

Der Brief began mit dem Ansprechen von Callahans Entscheidung, sich hinter Marrus zu stellen und Nielson aus dem Kurs entfernen zu lassen. "Ich habe niemals", so brachte er vor, "die Fähigkeiten des Vortragenden in Frage gestellt, und jede Behauptung seinerseits, ich hätte das getan, muß als ein Versuch gesehen werden, die Richtung unserer Nachforschungen weg von den Tatsachen hin zu persönlichen Fragen zu verschieben..."Nielson erklärte, warum er den größten Teil der Kursmaterialien als "zionistische Anstiftung zum Haß gegen Deutsche" ansehe und sich selbst als "Opfer einer offenen ethnischen Diskriminierung." Er fragte, ob das "Verbieten von Fragen" nicht "Indoktrination anstelle von Bildung" darstelle und verlangte zu erfahren, warum seine Lehrer "nicht willens und nicht fähig seien, dokumentarische Beweise für das angebliche Vernichtungsprogramm zu erbringen." "Verspielte nicht" die Universität Toronto "ihren Kredit in der Öffentlichkeit" und "arbeitete sie nicht der Einheit Kanadas entgegen", indem sie es erlaubte, daß "unverantwortliches und hetzerisches" Kursmaterial verbreitet werde?

Nielson schloß seinen Brief mit mehreren "dringenden Vorschlägen". Der Holocaustkurs sollte durch "das Einbeziehen von wirklicher Dokumentation ausgebaut werden"; "romanhafte persönliche Erzählungen und Berichte nach dem Hörensagen" sollten als unhistorisch und allzu gefühlsmäßig fallengelassen werden. Hinzugenommen werden sollten sachbezogene Werke von Revisionisten. Voreingenommenheiten von Personen und Gruppen sollte bei der Auswahl des Lehrkörpers für dieses Thema berücksichtigt werden. Nicht alle Lehrer für den Holocaust sollten Juden sein.

Nielson empfahl auch ein Holocaust-Symposium, bei dem Sprecher "den Studenten beide Seiten dieses äußerst wichtigen Themas vorstellen könnten."

Angesichts der Drohungen, die er von "zionistisch orientierten Studenten und der Fakultät" erhalten hatte, forderte Nielson persönlichen Schutz auf dem Universitätsgelände. Andernfalls, kündigte er an, werde er sich private Schutzleute mieten.

Bei einem kurzen Kreuzverhör erfragte Pearson, daß Callahan zwei Tage später geantwortet hatte, und daß Nielson die Sache wegen Krankheit und Arbeitsbelastung nicht bis zum Schluß verfolgt hatte. Aber, setzte Nielson hinzu, er würde sie heute auskämpfen.

Pearson meinte, Zündels Eingreifen in die Auseinandersetzung hätte ausschließlich Reklamezwecke gehabt, und er fragte, ob "das Ableugnen des Holocaust nicht die Art und Weise sei, wie Herr Zündel öffentliches Aufsehen erregt."

Bestimmt bekommt er Aufmerksamkeit, entgegnete Nielson, aber das Streben nach historischer Wahrheit sei nichtsdestoweniger sein Ziel. "Haben Sie schon einmal gehört, daß man ein Pferd mit einem Zaunpfahl schlägt, um es aufmerksam zu machen?"